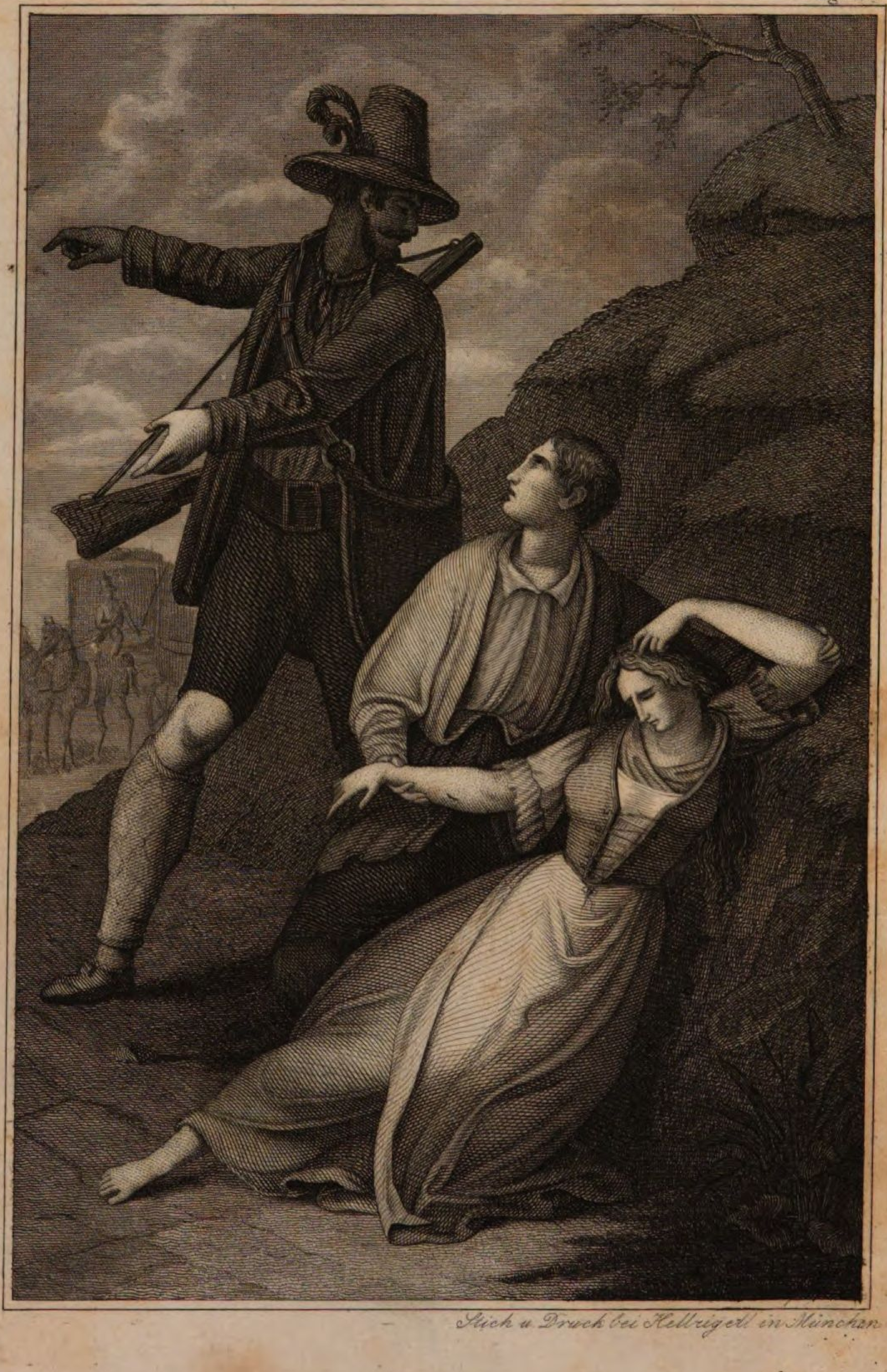

Stich u. Druck bei Hellrigel in München

Flöri der Alpensänger,

oder

Glück der Armuth und Fluch des Reichthums.

Eine Erzählung für die reifere Jugend vom Verfasser der „Anna vom Engel."

Mit einem Stahlstiche.

Augsburg, 1847.
v. Jenisch & Stage'sche Buchhandlung.

260. [illegible]

Stich u. Druck bei [illegible]

260.63.1

Flöri der Alpensänger,

oder

Glück der Armuth und Fluch des Reichthums.

Eine Erzählung
für die reifere Jugend
vom
Verfasser der „Anna vom Engel."

Mit einem Stahlstiche.

Augsburg, 1847.
v. Jenisch & Stage'sche Buchhandlung.

260. St. 1.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Erstes Kapitel.

Vater und Tochter.

Der Graf von Gallona war so begütert, daß er unter die Reichsten der Edlen zu Mailand gezählt wurde. Er war Wittwer und hatte nur eine Tochter, Namens Thekla.

Gallona hielt viel auf seinen alten, ruhmwürdigen Adel und machte von seinen Reichthümern den edelsten Gebrauch.

Thekla hatte eine Erziehung genossen, daß sie würdig an die Seite eines Fürsten gestellt werden konnte. Der Vater war auch schon auf ihre Zukunft bedacht, und hatte sich bereits einen Eidam aus dem Adel erkoren, von dem er zuversichtlich hoffte, daß durch ihn seine Tochter glücklich und Thekla mit des Vaters Wahl einverstanden seyn werde. Doch hatte er hierüber seiner Tochter noch keine Mittheilung gemacht.

Der Glückliche, auf den Gallona's Wahl fiel, war Rodrigo, von Geburt ein Spanier, aus vornehmem Geschlechte, dessen Eltern nach Mailand gezogen waren und hier mit Tod abgingen.

Es schien, Graf von Gallona habe Verbindlichkeiten gegen Rodrigo's Vater gehabt, denen er nach

dessen Tode dadurch nachzukommen suchte, daß er dem Sohne seines verblichenen Freundes Thekla's Hand zudachte.

Und Rodrigo war in der That würdig, Gallona's Eidam zu werden. Mehr durch eigene Verdienste als durch Verwendung guter Freunde hatte er es bei seiner großen Jugend bereits bis zum Lieutenant gebracht und Mailand war seine Garnisons-Stadt.

Er war edel und von guter Herkunft, jedoch nichts weniger als begütert. Letzteren Umstand brachte aber Graf von Gallona gar nicht in Erwägung, da er seiner Tochter eine solche Heimsteuer zu geben vermochte, die es überflüssig machte, darauf zu sehen, ob auch der Schwiegersohn mit leiblichen Gütern ausgestattet sei.

Rodrigo hatte längst Zutritt in den Häusern der Edlen von Mailand und so war er denn auch stets eine willkommene Erscheinung in Gallona's Hause.

Eines Tages wurde dem Grafen von Gallona Fiorello gemeldet.

Fiorello war der erste Sänger in Mailand, der mit seinem herrlichen Gesange Tausende entzückte und durch seinen Fleiß und sein Talent sich nicht nur Zutritt in allen vornehmen Häusern Mailands, sondern auch noch einen Reichthum erworben hatte, der ihn unabhängig hinstellte. Er war auch geachtet, doch mochte man es

ihm merken lassen, daß er von niederer Herkunft war und daß weder sein Talent noch sein Reichthum es vermöchten, den schärferen Beobachter blind gegen jene Mängel zu machen, die Fiorello nicht abstreifen konnte.

Und einer der Hauptmängel desselben war, sich dem Adel gleich zu stellen, übermäßig stolz auf sein Talent zu seyn und mehr verschwenderisch und zuweilen zügellos als auf wohlhabendem Fuße zu leben. Er konnte sich nebstdem nicht leicht beherrschen und hatte eisernen Muth und bewunderungswürdige Ausdauer, wenn es galt, ein vorgestecktes Ziel zu erreichen, welchen letzteren Eigenschaften er es auch verdankte, aus einer ganz niedrigen Stellung sich auf eine so hohe Stufe versetzt zu sehen, welche dem wahren Talente und dem rastlosen Fleiße zuweilen zu Theil wird.

Fiorello hatte sich melden lassen und trat nun mit der Zuversicht eines selbstständigen und geachteten Mannes ein.

Graf von Gallona kam dem berühmten Sänger freundlich entgegen und letzterer machte nicht viel Umstände, den Zweck seines Besuches offen mitzutheilen.

„Ich komme," sprach er, „mich um die Hand Euerer Tochter zu bewerben."

Auf diese Anrede war der Graf nicht gefaßt, doch behauptete er jene Ruhe, die dem erfahrenen Manne,

namentlich jenem von Adel, eigen ist und die sich um so edler kund gibt, als die Begegnung ungeeignet ist, Ruhe zu erwecken und nicht vielmehr Erstaunen oder Entrüstung oder gar Verachtung an den Tag zu legen.

„Ihr beehrt mich, Fiorello," entgegnete der Graf, „mit Euerer Bewerbung und da Ihr offen und ehrenvoll zu Werke geht, so ist es meine Schuldigkeit, auch Euch die Wahrheit nicht vorzuenthalten, überzeugt, daß Ihr der Mann seid, der eben so auf eine angenehme als vielleicht auch nicht angenehme Antwort gefaßt ist."

„Und um gleich näher auf die Sache zu kommen, so muß ich Euch vorerst meinen Dank ausdrücken, daß Ihr Euch an mich gewandt habt; Ihr bewerbt Euch nämlich bei dem um die Hand der Tochter, der solche bereits vergeben hat."

„Vergeben?" fragte Fiorello.

„Ja, vergeben," erwiderte Graf von Gallona.

„Und mit Thekla's Zustimmung vergeben?" fragte Fiorello in ängstlicher Spannung.

„Erspart mir, ehrenwerther Fiorello," versetzte der Graf, „hierauf die Antwort; Ihr möchtet leicht Saiten berühren, die nur zwischen Vater und Kind angenehm klingen; doch seid überzeugt, daß meine Tochter in

Allem noch stets dem Willen des Vaters nachgekommen sei, von dem sie fest überzeugt ist, daß er immer nur ihr Bestes bezweckt."

Fiorello vermochte es nicht, zu verhehlen, wie sehr ihn die Erklärung des Grafen niederschlage.

Nach einigem Zögern fuhr er fort: „ist mir hiemit alle Hoffnung benommen?"

„Laßt sie Euch benommen seyn," versetzte der Graf; „ich bin Euch, ehrenwerther Fiorello, diese offene Erklärung schuldig."

Fiorello suchte sich möglichst zu fassen und mit ganz anderen Gefühlen verließ er Gallona's Haus, als mit welchen er solches betreten.

Der Graf aber wurde nachdenkend und ließ sich sinnend vor seinem Arbeitstische nieder.

Er überlegte: ob wohl Fiorello diesen Schritt gethan haben würde, wenn er sich nicht vorher erst mit Thekla benommen hätte?

Auf der anderen Seite war er wieder von seiner so gut erzogenen Tochter überzeugt, daß sie kein Geheimniß ihm gegenüber habe und daß sie jeden Antrag ohne Zustimmung des Vaters abweisen würde.

Dabei war ihm aber bisher nicht entgangen, mit welchem Lobe allzeit Thekla des Fiorello gedachte und

mit welcher Aufmerksamkeit sie zuhörte, wenn die Sprache auf diesen berühmten Sänger kam.

Während noch der Graf in diese Betrachtungen versunken war, trat seine Tochter ein.

„Fiorello war bei Dir, mein Vater?" fragte sie.

„Er war es," versetzte der Vater und machte auf seinem Stuhle unruhige Bewegungen, aus welchen Thekla entnehmen konnte, daß der Vater mit Fiorello's Besuch diesesmal nicht zufrieden war.

Thekla setzte sich dem Vater gegenüber und gewärtigte eine weitere Aeußerung desselben.

Graf von Gallona zögerte auch nicht länger und begann:

„Fürwahr Fiorello ist ein geschätzter Mann und würde er als Mensch so hoch stehen, wie als Künstler, so müßte man ihn allenthalben verehren."

„Doch ist auch zu bedenken, mein Vater," sagte Thekla, „daß die allgemeine Stimme, welche den Künstler emporhebt, auf der andern Seite ihn eben so tief hinunter stößt; ob mit Recht oder Unrecht, wer will das behaupten?"

„Meine Tochter," fuhr der Vater fort, „wo so viele Augen hingerichtet sind, da fehlt sich's nicht, daß wenn auch Hunderte sich täuschen, doch auch der erfahrene Kenner nicht zurückbleibt und aus dem erkann-

ten Fehler kein Hehl macht. Ich spreche diesem Fiorello alle Tugenden ab, welche nothwendig sind, um als Familienvater dauerhaftes häusliches Glück zu gründen; denn es fehlen ihm die Frömmigkeit, oder vielmehr der Glaube als Urquell der Frömmigkeit; es fehlen ihm die Sparsamkeit, die Demuth, die Bescheidenheit und sein größtes Unglück liegt in seinem erworbenen Reichthume, von dem er nie lernt, einen rechten, ordentlichen Gebrauch zu machen; den er vielmehr nur als Mittel ansieht, damit alle seine Neigungen, seien sie auch noch so bunt und toll, zu befriedigen und von dem er zuversichtlich meint, daß er nie versiegen könne. Solche Eigenschaften, meine Tochter, können nicht glücklich machen; Fiorello kann kein Weib glücklich machen, weil er — selbst nicht glücklich ist; weil er es nicht versteht, sich selbst glücklich zu machen."

„Und Fiorello, meine Tochter," fuhr der Vater fort, „war eben hier, um sich um Deine Hand zu bewerben."

Thekla schwieg auf diese Aeußerung des Vaters.

Und Graf von Gallona fuhr fort: ich habe die Bewerbung abgelehnt und offen erklärt, daß er nie mein Eidam werden würde.

„O wie Schade um diesen Künstler!" brach Thekla wie in Begeisterung aus, „der nicht fromm, der ohne

Glaube ist, da er doch tausend Gläubige zur Frömmigkeit hinreißt!"

„Mein Vater, es war im Dome am Feste der Himmelskönigin, da lernte mein Herz diesen Fiorello verehren; er sang das berühmte Ave und während die Weihrauchwolken empor wirbelten und die Menge andächtig in das Gebet versunken war, da tönte vom Chore herab das Ave von Fiorello, wie ich es noch nie gehört hatte; der Himmel that sich vor mir auf und ich sah die Himmelskönigin, wie sie mit Wohlgefallen auf den Sänger herabblickte, der eine so ungeheure Menschen-Menge zur tiefsten Andacht und zur Anbetung entflammte. Damals, Vater, damals verehrte mein Herz diesen Fiorello, der nun nach Deinen Worten keiner Verehrung würdig ist. O wie Schade um diesen Künstler!"

„Wie Schade um ihn!" wiederholte der Vater.

„Und wie nahm er Deine Zurückweisung auf?" fragte Thekla.

„Mir schien," fuhr der Vater fort, „er sei auf eine solche Antwort nicht gefaßt gewesen."

„Immerhin," versetzte Thekla, „Dein Bescheid, mein Vater, soll auch der meinige seyn."

„Weil wir nun doch einmal," fuhr der Vater fort, „Deine Zukunft berührt haben, so will ich Dir weitere

väterliche Mittheilungen machen und so muß ich Dir denn, meine Tochter, erklären, daß mir die abschlägige Verbescheidung Fiorello's um so leichter fiel, als ich bereits im Stillen um Deine Zukunft besorgt war und mir schon einen Eidam zudachte."

„Mein Vater," entgegnete Thekla, „Du weißt, daß meine Zukunft in Deinen Händen liegt und daß mir Dein väterlicher Wille stets ein geliebtes Gesetz war."

„Du kennst, meine Tochter," sagte der Vater, „hinlänglich diesen Rodrigo, den Sohn meines unvergeßlichen Freundes; Rodrigo wird von Jedem, der ihn kennt, geliebt und geschätzt; auch ich kenne ihn und schätze und liebe ihn und es ist meine feste Ueberzeugung, daß das Weib glücklich werde, welches von Rodrigo gewählt wird, denn der junge Mann besitzt alle Eigenschaften, um sich und seine Umgebung dauerhaft glücklich zu machen."

„Diesen Rodrigo nun, meine Tochter, habe ich Dir als Gemahl zugedacht."

„O mein bester Vater," sagte Thekla gerührt, „wie erkenne ich jetzt ganz Dein so gutes, väterliches Herz; aber verzeihe meinen Zweifel, Du hast für mich gewählt, wenn nun Rodrigo — —"

„Sie hielt inne und der Vater fuhr fort: „kenne ich doch den Sohn meines unvergeßlichen Freundes und

ich vertraue zu ihm, daß er nicht anderen Entschlusses sei, es wäre denn, Du meine Tochter hättest gegründete Bedenklichkeiten."

„Mit nichten, theurer Vater," sagte Thekla und während sie denselben herzlich küßte, sprach sie vertrauensvoll: „nächst Gott, mein theurer Vater, liegt meine Zukunft in Deinem Rathschlusse." —

„Nun habe ich doch noch etwas am Herzen, mein Vater," begann Thekla wieder, „was ich Dir mittheilen muß."

„Rede, meine Tochter," entgegnete der Vater.

Und Thekla hub an: „nachdem ich diesen Fiorello erst durch Dich so ganz erkannte, vermag ich wenigstens in der ersteren Zeit nicht, ihn wieder zu hören — ihn zu sehen; noch weniger wünschte ich, mit ihm zusammen zu kommen. Auch Fiorello dürfte meiner nicht huldvoll gedenken; wie gut wäre es nun vielleicht, wenn jedes Zusammenkommen auf einige Zeit unmöglich gemacht würde?"

„Wohl, meine Tochter," versetzte der Vater, „es dürfte sonach jetzt der rechte Zeitpunkt seyn, unsere längst besprochene Reise in die Schweiz zu unternehmen; ich will sorgen, daß so bald als möglich alle Anstalten zur Reise in Ordnung seien und dann wollen wir auf

längere Zeit Mailand ein Lebewohl sagen und uns an den herrlichen Gegenden der Schweiz erfreuen."

Zweites Kapitel.

Fiorello.

Ein kleiner Knabe von lebhaftem Sinne führte schon längere Zeit einen Esel in Neapel herum und bot den Leuten frisches Wasser zum Kaufe an, mit welchem das Grauthier beladen war. Unverdrossen kam der Knabe seinem Geschäfte nach und stets mit Freude brachte er seiner Mutter, welche Wittwe war und noch drei Kinder zu versorgen hatte, den kleinen Gewinn aus dem verkauften Wasser.

Dieser Knabe war zwar reinlich, jedoch immerhin ärmlich gekleidet; allein aus seinem frischen jugendlichen Antlitze strahlten Muth und Heiterkeit und eine edle Sorglosigkeit wohnte ihm inne, welche sich besonders dann kund that, wenn er auf offener Straße im Schatten eines Hauses sein kärgliches Mittagsmahl verzehrte, welches meistens in einem Stücke trocknen Brodes bestand, wozu hie und da einiges Obst kam. Der Knabe war lieblich anzusehen, während er sein Brod mit einer

Zufriedenheit aß, welche ihm Entbehrungen aller Art so leicht machte, und indem sein Esel vor ihm stand und ebenfalls äußerst genügsam mit einem schlechten Futter fürlieb nahm.

Dieser Knabe hatte eine sehr angenehme Stimme und es machte ihm viel Freude, seine Stimme hören zu lassen und ein oder das andere Lied zu singen, besonders wenn er merkte, daß man auf seinen Gesang aufmerksam war, wodurch es kam, daß der Knabe oft in Mitte vieler Umstehenden ein Lied vortrug, welches ihm dann lebhaften Beifall verschaffte.

So sang der Knabe eines Tages wieder im Schatten eines stattlichen Hauses, während um ihn viele Leute standen und seinem Gesange horchten. Da öffnete sich ein Fenster des Hauses und ein schon in Jahren vorgerückter Mann wandte seine Aufmerksamkeit dem kleinen Sänger auf der Straße zu.

Er horchte und horchte und die Stimme des muntern Knaben schien ihn mehr und mehr zu ergötzen.

Dieser Mann war ein berühmter Tonkünstler aus Paris, welcher sich auf einer Erholungsreise gegenwärtig in Neapel befand.

Er ließ den Knaben zu sich kommen und weil er dessen Talent erkannt hatte, so versprach er ihm, sich seiner anzunehmen und ihn in der Musik zu unterrichten,

da er nicht zweifle, daß der Knabe, wenn er nur Fleiß und Wohlverhalten zeige, es einst in der Kunst weit bringen werde.

Der menschenfreundliche Tonkünstler fand kein Hinderniß, den vielversprechenden Knaben eine ehrenvolle und glänzende Laufbahn zu eröffnen; er brachte denselben nach Paris, der arme Knabe bildete sich von Jahr zu Jahr besser aus und als der große Wohlthäter seine Augen schloß, die ihm sein Zögling unter Thränen des tiefsten Dankgefühls zudrückte, da hatte er sich schon einen großen Namen erworben und ehrenvoll in der Reihe der ersten Künstler stand — Fiorello, früher ein armer Knabe, welcher zu Neapel mit einem Esel durch die Straßen zog und den Leuten frisches Wasser zum Kaufe anbot.

Das ist die Jugendgeschichte Fiorello's, des nun so reichen und stolzen Mannes, der sich um die Hand der Tochter des Grafen von Gallona bewarb und den die Zurückweisung so tief kränkte und schmerzte, daß er sich nicht mehr glücklich fühlte und die wildesten Ausbrüche seiner Leidenschaften nicht zu zügeln vermochte.

Er verehrte Gallona's Tochter, und hoffte durch ihre Hand glücklich zu werden; war er auch nicht ebenbürtig, so setzte er sich darüber hinweg; denn er hatte sich durch sein Talent eine glänzende Stellung verschafft,

die seiner Meinung nach jener nicht nachstand, welche der Adel von Geburt aus behauptet.

Und weil er gewohnt war, fast überall zu singen, nur um Lorbeeren davon zu tragen und sich verehrt zu sehen, so schlug ihn nun doppelt die abschlägige Antwort Gallona's nieder.

Er war in sich gekehrt und trübsinnig nach Hause geeilt und nahm, wie er gewöhnlich that, wenn er angenehm oder übel gestimmt war, seine Altviole und drückte durch ihre Saiten alle seine Gefühle aus. Das Instrument schien in der Hand des Meisters ordentlich zu leben; es schien zu sprechen, zu fragen, zu antworten, zu schweigen, zu lispeln; dann aber auch zu schwärmen und zu toben, zu rauschen und zu stürmen, als wäre ein Heer von ungezügelten Geistern im Anzuge. Je nachdem die Saiten klangen drückte das Antlitz des Künstlers die innern Empfindungen der bewegten Seele aus, so daß Fiorello bald Freude, bald Mitleid, bald Staunen und Befürchten, ja Furcht und Entsetzen erregte.

Gräßlich ertönte heute zuweilen die Altviole, so daß David, des Meisters einziger, schon betagter und treuer Diener sich im Nebenzimmer in banger Besorgniß verhielt, denn er ahnte nichts Gutes aus dem fürchterlichen Spiele seines Meisters.

Zuweilen schilte er zitternd durch die halb geöffnete Seitenthüre und schüttelte mit dem Kopfe, indem er die zerstörten Gesichtszüge seines Meisters wahrnahm. Er faltete dann andächtig die Hände und schien zu beten, daß der Gemüths-Sturm seines Herrn glücklich vorüber gehen möge.

Jetzt stürmte die Altviole ähnlich einem Gewittertosen, auf einmal schwiegen die Saiten und mit dem Ausrufe: verflucht sei die Kunst! zerschmetterte der Meister sein Instrument am Kamine in tausend Stücke und als habe er eine schwere Arbeit vollbracht, so sank Fiorello erschöpft auf einem Ruhesessel nieder und seine Augen waren stier auf den Boden gerichtet.

In einer solchen Gemüthsbewegung hatte David den Meister noch nicht gesehen; er trat behutsam bei ihm ein und daran gewöhnt, den Meister nicht anzureden, wenn dieser bei schlimmer Laune war, hob er langsam und bedächtig die Trümmer der zersplitterten Altviole auf und sammelte sie in der Hand.

„Was machst Du hier?" fragte ihn auf einmal der Meister.

„Ach, Herr, wie habt Ihr mich erschreckt," entgegnete David, „ich sammle die Splitter des Instruments, das Euch ehedem doch so lieb und theuer war."

„Ehedem lieb und theuer!" wiederholte Fiorello und

schöpfte tief Odem. Dann fuhr er fort in gelindem Tone: „ehedem hat mir dieses Instrument die Gefühle wiedergegeben, die sich in mir regten und darum liebte ich es; auch heute gab es mir die Gefühle wieder, die sich meiner beherrschten und da mußte ich es zertrümmern, denn diese Gefühle sind mir eine Folter, diese Gefühle — sind mein Tod!“

„Ach, daß ihn die heilige Jungfrau strafen möge!“ fuhr David fort, „ihn, der Euch in so trübe Stimmung versetzt hat.“

„Sprichst Du von Gallona?“ fragte rasch Fiorello.

David errieth bei dieser Frage, daß seinem Herrn in Gallona's Hause Unangenehmes widerfahren seyn müsse; er entgegnete: „nein, mein Herr, denn Gallona würde Euch keinen trüben Augenblick machen.“

„Ha!“ rief Fiorello in gereiztem Tone, „Gallona macht mir keinen trüben Augenblick, wer ist doch dieser Gallona? sage mir, David, wer ist dieser Gallona?“

„Ach, mein Herr, Ihr scherzt, ist denn Gallona nicht Einer der Edlen Mailands, die den berühmten Fiorello hoch in Ehren halten?“ sprach David.

„Ha, hoch in Ehren!“ wiederholte Fiorello in seiner gereizten Stimmung, „hoch bis zu dem Punkte, wo der Adel beginnt. O Fiorello! armer Fiorello, Sprößling einer Bettlerfamilie! Was ist die Kunst?

Ich möchte sie verfluchen, sie die nicht vermag, den Armen zu adeln!"

„O mein Herr! Ihr seid ungerecht gegen Gott, der Euch mit so großem Talente begabt hat, wodurch Ihr nicht nur reich, sondern auch so hoch gestellt worden seid," erwiderte David.

„Was sprichst Du von Reichthum?" fuhr Fiorello fort, „wäre mir nicht besser, ich besäße nichts als einen Bettelstab? Ha, wenn ich ein Bettler wäre, so würde ich betteln können; ich würde dann um die Hand der Tochter des Grafen von Gallona betteln!"

Bei diesen Worten sprang er auf, warf sich in die Brust und sprach: „man hat mich abgewiesen, weil ich nicht von Adel bin! Was, wie? bin ich nicht ein Graf, ein Fürst? Bringt man mir nicht Huldigungen dar gleich diesen? Ha! und doch zurückgewiesen! Armer Fiorello!"

Nach diesem schmerzlichen Ausrufe sank er wieder in den Sessel zurück.

Jetzt wußte David das ganze Geheimniß des unglücklichen Meisters.

O unseliger Künstler-Stolz, dachte er bei sich.

Fiorello fuhr fort: „was nützen mir Ruhm und Reichthum! Wie glücklich war ich, als ich neben meinem Esel durch Neapels Strassen zog! Wie erfreute

mich da der Beifall der Leute, die meinen Liedern horchten! Wie köstlich schmeckte mir da das trockene Brod! O wäre ich noch einmal dieser glückliche Knabe! Gleichgültig ist mir jetzt der Beifall der Menge und oft eckelt mich die beste Speise, der edelste Wein an, denn was ich erstreben wollte, habe ich nicht erlangt; nicht ersetzt mir die Kunst, was mir bei der Geburt versagt ward; Gallona hat mich abgewiesen, weil ich bei meiner Geburt nur in grobes Linnen und nicht in Spitzen und Seide gebettet ward."

„Nein, mein Herr," entgegnete David, wenn Euch Thekla's Hand nicht gereicht wird, so mag es nur deßhalb sein, weil sie schon vergeben ist."

„Vergeben schon? und an wen?" fragte rasch Fiorello.

„Oft erfährt der Diener mehr als sein Herr," sagte David, „und so habe ich bestimmt behaupten hören, daß der Graf von Gallona die Hand seiner Tochter für Rodrigo bestimmt hat."

„Wer ist dieser Rodrigo?" fragte Fiorello.

„Er liegt hier als Lieutnant in Garnison," erwiderte David, „soll von Geburt ein Spanier, von gutem, alten Adel, aber arm wie eine Feldblume sein.

„Von gutem, alten Adel, aber arm!" wiederholte Fiorello und wurde auf's Neue gereizt.

Dann fuhr er fort: „ich erinnere mich, diesen Rodrigo oft in Gallona's Haus gesehen zu haben und diesem sollte Fiorello nachstehen müssen! Ich will nicht mehr Fiorello sein, ich will meine Kunst vergessen und mein Gold in das Meer versenken, wenn ich nicht Sieger über ihn werde!" Mit diesen Worten fuhr er wieder ungestümm auf und schritt hastig im Zimmer auf und ab. Manchmal blieb er stehen, hielt die rechte Hand vor die Stirne und schien in tiefes Nachdenken versunken zu sein.

„Ich wage Alles," rief er dann aus, „um zu meinem Ziele zu kommen; ich setze Ruhm und Reichthum daran!"

Hierauf ließ er sich nieder, David mußte ihm sein Schreibzeug bringen und schnell hatte Fiorello einen Brief abgefaßt; diesen gab er seinem Diener mit dem Auftrage ihn an Thekla, des Grafen von Gallona's Tochter zu befördern, worauf Fiorello seine Wohnung verließ.

David sah ihm nach mit einer Miene, welche Mitleid verrieth und dieses hatte er im hohen Grade mit seinem sich unglücklich fühlenden Herrn.

„Will ich doch seinen Ruhm und sein Gold nicht," sprach er dann in sich selbst versunken und las noch die übrigen Splitter der zertrümmerten Altviole zusammen,

„wenn ich auch seinen Geist und sein Gemüth mit übernehmen müßte. Armer Meister, wie fühlst Du Dich in Mitte so reicher Gaben dennoch so arm!“

Er betrachtete jetzt die gesammelten Trümmer der Altviole und fuhr fort: „so zerrissen ist sein Herz, wie dieses Instrument zersplittert ist; kein guter Ton läßt sich ihm mehr entlocken, so wie auch sein Herz vielleicht lange kein glückliches Gefühl mehr empfinden wird.“

„Armer Meister, der Du daran bist, von Deinem Diener bedauert zu werden, was hilft Dir ein voller Geldkasten, wenn Dein Herz leer von Wonne ist; was hilft Dir der Ruhm, wenn Du seine Früchte nicht zu kosten vermagst! Armer Meister, der Du in Deiner Fortbildung des Geistes mit der Ausbildung eines zufriedenen Herzens so weit zurück bliebst.“

Drittes Kapitel.

Flöri.

In der Schweiz lebte eine arme Familie, welche nur eine Hütte mit geringen Geräthschaften, eine Kuh und zwei Ziegen besaß.

Diese Familie bestand aus dem Vater, der Mutter,

einer erwachsenen Tochter, Namens Sophia und einem Sohne mit Namen Flöri. Der Vater war ein Teppichmacher und reiste den größten Theil des Jahres in fremden Ländern umher, um die theils selbst gefertigten und theils eingekauften Teppiche an den Mann zu bringen. Aus dem Erlöse und aus dem Ertrage der Milch, welchen die Kuh und die zwei Ziegen abwarfen, ernährte sich diese Familie und befand sich wohl dabei. Die Wohnung dieser Familie lag in einer der schönsten Gegenden der Schweiz und bot eine herrliche Aussicht; tief unten spiegelte sich ein See, welcher durch Fahrzeuge belebt war; in der Ferne erblickte man einige Dörfer und in der Nähe hie und da eine einzeln stehende Alpenhütte, welche von einer Sennerfamilie bewohnt wurde.

Als Flöri herangewachsen war nahm ihn sein Vater zum ersten Mal mit auf die Reise, damit der Knabe, der nur einen dürftigen Unterricht genossen hatte, aber brav, eingezogen, fromm und gut war, auch fremde Menschen und Länder sähe, um sich so frühzeitig an den Verkehr mit Leuten zu gewöhnen, und einst selbstständig den Teppichhandel fortsetzen zu können, wenn das Alter den Vater mit der Zeit hiezu untauglich machen sollte.

Bei der Trennung waren Mutter und Schwester

mehr als jemals gerührt und besorgt, als hätten sie geahnt, welch herber Schlag sie treffen würde.

Vater und Sohn reisten ab, um die Städte Deutschlands zu besuchen und so waren Beide bereits nach Wien gekommen.

Für Flöri war diese Reise von größtem Vortheile; er sah so viele neue Gegenstände und seine Wißbegierde regte sich so stark, daß er seinen Vater immer mit Fragen überhäufte und dieser gab dem Sohne um so bereitwilliger überall Aufschluß, als er mit Freuden wahrnahm, daß sein Sohn unter fremden Leuten sich bald heimisch fühlte und den Umgang mit denselben liebte und aufsuchte.

In der Herberge zu Wien, welche der Vater schon so viele Jahre besuchte, fand er auch wieder einen alten Bekannten, bei dessen Anblick er tiefes Mitleiden empfand. Er erkannte ihn gleich wieder, trotz dem, daß er sich so sehr verändert hatte.

Dieser Bekannte war ein alter Geiger, der früher gelähmt, und nun auch noch blind geworden war; er hieß Adam und war in ganz Wien bekannt, indem er Abends in den Gast- und Wirthshäusern sich auf seiner Geige hören ließ, die er meisterhaft spielte. Aber mehr noch durch seine Gebrechlichkeit und Armuth, als durch sein kunstvolles Spiel wußte er allenthalben

Mitleid zu erregen, so daß er mehr Almosen als verdienstvolle Belohnung erhielt.

Beim Eintritte des Teppichhändlers in diese Herberge stand gerade Adam, der blinde Geiger in Mitte der Stube und ließ sich auf der Geige hören, während ein kleiner Knabe dazu sang.

Der Teppichhändler, welcher auf den ersten Blick den blinden Geiger wieder erkannte, nahm mit seinem Sohne Platz nächst der Thüre an einer unbesetzten Tafel und hörte dem Spiele zu. Er hätte Thränen vergießen können, so ging ihm Adam's Geschick, der nun auch noch blind geworden war, zu Herzen. Als Adam mit seinem Spiele zu Ende war und der Knabe bei den Gästen die geringen Spenden gesammelt hatte, waren Beide daran, das Zimmer wieder zu verlassen.

Da erhob sich der Teppichhändler, klopfte Adam auf die Schulter und sprach: „kommen wir hier wieder zusammen?"

„Der Schweizer-Toni auch wieder da?" versetzte gleich Adam, der seinen alten Bekannten an der Stimme erkannt hatte.

Beide drückten sich die Hände und der Teppichhändler fuhr fort: „kannst schon noch einen Augenblick bei mir bleiben, komm, setz Dich zu mir, wir haben schon lange nicht zusammengesprochen."

Adam und sein Knabe setzten sich zum Teppichhändler, welcher seinen Krug dem alten Bekannten darbot und dabei sagte: „da hab ich diesesmal auch meinen Buben, den Flöri bei mir, damit er die Welt sehe.“

Adam that einen Zug aus dem Kruge und indem er denselben mit der Rechten zurückgab, fuhr er mit der Linken über die Augen, als schmerzten ihn diese und er sprach: „war mir leider nicht vergönnt, Deinen Buben zu sehen; wie gehts Deinem Weibe und Deiner Tochter?“

„Beide wohl,“ versetzte der Teppichhändler.

„Wie bist Du doch so glücklich!“ sprach Adam, „daß Du nicht so allein auf Gottes Erde umher irren mußt; hast Du auch in der Fremde nicht immer gute Tage, so kannst Du der Heimath gedenken, in welche Du zurück kehrst und von Weib und Kind empfangen wirst. Mir gehts jetzt gar nicht gut, Gott hat mich schwer heimgesucht, daß ich auch noch das Augenlicht verlor und ich sehe dem Tage mit Freude entgegen, an welchem mich der Herr abrufen wird.“

„Bist Du schon längere Zeit blind geworden?“ fragte der Teppichhändler.

„Schon Jahr und Tag,“ antwortete Adam; „ich hatte mir eine Verkältung zugezogen, bekam ein hart-

neckiges Fieber, die Krankheit warf sich auf die Augen und so wurde ich blind."

„Dein Zustand geht mir sehr zu Herzen," fuhr der Teppichhändler fort, „wie steht es den jetzt mit Deinem Verdienste?"

„Es fehlt mir nicht an Almosen, allein wenn ich keinen Knaben finde, der mich geleitet, so muß ich in meiner elenden Kammer sitzen bleiben und darben, wenn gerade der letzte Pfennig weg ist."

„So begleitet Dich," fragte der Teppichhändler voll Theilnahme, „dieser Knabe nicht ständig?"

„Er kann nicht," versetzte Adam, „doch begleitet er mich meistens gegen die halbe Einnahme, wie ich mit seiner Mutter, einer armen Wäscherin einig geworden bin."

„Das ist hart," sagte der Teppichhändler.

Flöri betrachtete während des ganzen Gesprächs mit kindlicher Theilnahme und Rührung den unglücklichen alten Geiger; er hätte ihn so gerne begleitet, ohne Anspruch auf Bezahlung zu machen, wenn er seinem Vater entbehrlich gewesen wäre.

„Wolle Dich Gott trösten," sprach jetzt der Teppichhändler zu Adam, welcher keine Zeit mehr verlieren konnte und sich anschickte, den Besuch in den Wirthshäusern fortzusetzen, um zu seinem gewöhnlichen Verdienste zu kommen.

„Bleibe glücklich!“ versetzte Adam und komme wieder wohlerhalten zu den Deinigen zurück, nachdem Du gute Geschäfte gemacht haben wirst. Mit diesen Worten verließ er seinen alten Bekknnten und schritt mit dem Knaben aus dem Zimmer.

„Sieh mein Sohn,“ sagte der Vater zu Flöri, „wie die Geschicke der Menschen sind; wir besitzen nicht viel mehr als eine geringe Hütte, haben aber Gesundheit und sind im Gebrauche unserer fünf Sinne, wodurch wir in den Stand gesetzt sind, unserem Tagewerke gehörig nachzukommen, so daß wir vor Mangel geschützt sind; wie schlimm geht es uns gegenüber, die wir doch auch nicht vermögende Leute sind, diesem alten Adam, welcher kaum vor dem Mangel geschützt ist und nothgedrungen das Mitleid guter Menschen in Anspruch nehmen muß.“

„Er hat mich auch recht sehr gedauert,“ sagte Flöri und dem Knaben kamen die Thränen an.

Nachdem der Teppichhändler seine Geschäfte in Wien abgethan hatte setzte er seine Reise nach Ungarn fort.

Vater und Sohn kamen in einem Dorfe an, in welchem eine Feuersbrunst ausgebrochen war. Als Alles nun zur Rettung herbei eilte blieb der Teppichhändler mit seinem Sohne nicht zurück; auch sie eilten

zur Brandstätte, um thätig zu seyn, dem verzehrenden Elemente Einhalt zu thun.

Bald erregte der Schweizer mit seinem Sohne die allgemeine Aufmerksamkeit, indem der Vater immer zuerst da erschien, wo die Noth am Größten war. Sein Muth flößte wieder Muth ein und man war bereits des Feuers Meister, da erscholl aus einem Kellergewölbe ein klägliches Geschrei um Hülfe; ein junger Mann war in seinem Eifer zu weit gegangen, bemerkte die ihm drohende Gefahr nicht und war, indem er Hausgeräthschaften fortzuschaffen sich bemühte, in das tiefe Kellergewölbe gestürzt, in welchem brennende Balken hoch aufloderten; man brachte eiligst Leitern herbei, jedoch keine reichte in die Tiefe; einer der Nachbaren hatte auch ein langes Brunnenseil beigeschafft, aber Niemand getraute sich, an dem Seile sich hinunter zu lassen; da war der Teppichhändler kurz entschlossen, schnell band er das Seil fest um seinen Leib und ehe man es sich versehen hatte, ließ er sich an demselben in das Gewölbe, während die erstaunten Nachbaren oben das Seil fest hielten. Der Teppichhändler hatte Besonnenheit und Stärke genug, den Unglücklichen zu erfassen und ihn fest zu umklammern; auf seinen Ruf wurden Beide emporgezogen und indem sich der Unglückliche gerettet sah und oben in Sicherheit befand und der Teppichhändler eben

daran war, auch festen Fuß zu fassen — da zerriß das Seil und mit einem allgemeinen Angstgeschrei stürzte der Retter zurück in die Tiefe.

Man knüpfte nun so schnell als möglich das Seil wieder zusammen und ließ es zur Rettung hinunter in das Gewölbe; aber der Sturz und das indessen über Hand genommene Feuer hatten den Teppichhändler unfähig gemacht, das Seil so schnell zu erfassen, als es die Gefahr erheischte, er kam zwar sicher oben an, aber entstellt mit Brandwunden.

Herzzerreißend war Flöri's Jammern um seinen Vater.

Man ließ dem unglücklichen Schweizer sogleich alle mögliche Hülfe angedeihen, Aerzte und Chirurgen wurden von den Nachbaren herbeigerufen, aber die Verletzung war so stark, daß an dem Aufkommen gezweifelt wurde.

Der Vater ertrug mit seltener Festigkeit und Ergebenheit sein Unglück und es gewährte ihm bei seinen großen Schmerzen Trost und Linderung, daß er ein Menschenleben gerettet hatte.

Von Tag zu Tag wurde sein Zustand bedenklicher; die Nachbaren verließen nicht das Bett des Unglücklichen, der ihnen sterbend seinen einzigen Sohn empfahl. Flöri wurde von seinem Vater noch mit schwa-

cher Stimme gesegnet und bald darauf hauchte der edle Menschenfreund seinen Geist aus.

Das Leid des Sohnes um seinen Vater läßt sich nicht beschreiben, das sich des Knaben um so stärker bemächtigte, als er sich auf einmal in fremdem Lande unter fremden Leuten so ganz verlassen fühlte.

Der Vater wurde mit Trauermusik zu Grabe geleitet und der würdige Pfarrer hielt eine angemessene tief ergreifende Grabrede, an deren Schlusse er den Sohn des Verstorbenen dessen letzten Willen zufolge den Nachbaren empfahl.

Flori verließ mit verweintem Gesichte das Grab seines Vaters und fand Aufnahme und Unterstützung in dem Hause des Gemeinde-Vorstandes.

Viertes Kapitel.

Die Pilgerfahrt.

Sophia, Flöri's Schwester saß gegen Abend vor der elterlichen Hütte und beobachtete den Untergang der Sonne. Sie war wehmütig gestimmt, ohne sich von diesem Gefühle Rechenschaft geben zu können und mit

Gewalt mußte sie die Thränen zurückhalten, welche hervorzubrechen suchten.

Sie hatte einen schweren Traum in der verflossenen Nacht, der sie beim Erwachen sehr ängstigte; doch des Tages über verwischten sich die Eindrücke des Traumes, indem Sophia fleißig den gewöhnlichen Beschäftigungen sich überließ; jetzt aber beim Scheiden der Sonne kam das Traumgebilde wieder und ängstigte aufs Neue das Mädchen.

Sophia gedachte wieder besonders des abwesenden Vaters, der der Gegenstand ihres Traumes war.

Um sich der schauerlichen Eindrücke zu erwehren begann nun Sophia zu singen uud herrlich schallte ihr Lied das Thal entlang:

Gott, Vater aller Menschen Du,
Nimmst Dich der Kinder an;
Warum verläßt mich meine Ruh,
Hab' Böses ich gethan?

Bin ich nicht mehr Dein treues Kind,
Bist Du mein Vater nicht?
Es schrecket mich der leise Wind,
Mich schreckt ein Traumgesicht.

Verlaß' mein Vater nur nicht ihn,
Der mir das Leben gab;
Laß diese Bilder von mir zieh'n,
Kürz' meine Sorgen ab!

Laß ihn aus weiter, weiter Fern'
Nach Hause glücklich zieh'n;
Du Vater send' ihm einen Stern,
Daß er umleuchte ihn.

Daß er erhelle seinen Pfad,
Auf dem der Vater weilt;
Gott Vater, Deine ew'ge Gnad'
Ach, sei ihm zugetheilt!

Den reinsten Wandel auch Dein Kind,
O Vater Dir verspricht.
Du hörtest mich, mich schreckt kein Wind,
Mich schreckt kein Traumgesicht!

Da kam die Mutter aus der Hütte, welche Sophiens Lied mit angehört hatte.

„Nun ist es doch schon lange," hub sie an, „daß der Vater keine Nachricht von sich gegeben hat; er hat noch nie so lange geschwiegen; wenn ihm nur nichts Schlimmes begegnet ist."

„Ach," sagte Sophia, „ich habe eben wieder des Vaters gedacht, und mich dabei recht geängstiget."

„Geängstiget?" fragte die Mutter.

„Ja, liebe Mutter," entgegnete Sophia, „und blos eines Traumes halber, den ich nicht mehr aus dem Gesichte bekomme."

„Was träumte Dir?" fuhr die Mutter fort.

„Mir träumte in der verflossenen Nacht," erzählte

Sophia, „ich sei da vor der Hütte gesessen, wie jetzt. Mein Blick ruhte auf dem See da unten, der ruhig und klar war; auf einmal erhob sich aber ein starker Wind, der den See aufwühlte und mächtig brauste. Nun gewahrte ich ein Schifflein auf dem See, welches von den Wellen hin und her geworfen wurde; ich hörte lautes Angstgeschrei aus dem Schifflein, ohne einen Menschen auf demselben zu entdecken; plötzlich aber — ach, wie ich da erschrocken bin — sehe ich den Vater auf das Verdeck treten, welcher um Hilfe rief. Ich eile hinunter an den See, aber da war Niemand, der dem Vater hätte zu Hilfe kommen können; es war kein Fahrzeug vorhanden und als mich der Vater am Ufer des Sees erblickte, da rang er doppelt seine Arme zum Himmel empor; umsonst — zu der Dunkelheit, welche sich eingestellt hatte, kamen noch Blitz und Donner. Der Sturm nahm mächtig überhand, jetzt ergriff er das schwankende Schifflein und riß es mit aller Gewalt hinunter in den See — der Vater war verschwunden — kein Klaggeschrei ließ sich mehr vernehmen.“

„Da erwachte ich und fühlte, wie der Traum mich geängstiget hatte, denn mein Herz schlug so sehr und Schweiß bedeckte meine Glieder; dann weinte ich, betete für den Vater und harrte dem Tage entgegen, denn schlafen konnte ich nicht mehr.“

„Wollte Gott!“ seufzte die Mutter, „daß der Traum ohne Bedeutung bleibe.“

„Sieh,“ fuhr Sophia fort, „ich zittere, indem ich Dir das Traumgesicht mittheile.“

„Beruhige Dich,“ sagte die Mutter, „der Vater steht unter Gottes Schutz.“

„Ich habe auch gleich für ihn gebetet,“ fuhr Sophia fort, „als ich erwachte und habe dabei ein Gelöbniß gethan.“

„Was hast Du dem Herrn gelobt?“ fragte besorgt die Mutter.

„Ich habe dem Herrn gelobt, sogleich nach dem Kreuze auf dem Felsen barfuß zu pilgern und ihn dort auf der schwindelnden Höhe anzuflehen, doch den Vater nicht zu verlassen und ihn glücklich zu uns zurück zu geleiten.“

„Da sei Gott mit Dir, meine Tochter,“ sprach die Mutter. „Du hast im festen Vertrauen zum Himmel dieses Gelübde gethan, so wird Dir auch der Himmel bei Erfüllung desselben beistehen; ich würde Dich begleiten und mein Gebet mit dem Deinigen vereinen, allein mir fehlt die Kraft, den Berg zu erklimmen, was Du vermöge Deiner Jugendkraft kannst. Gott möge Deine Schritte lenken und Dich bald in meine Arme zurückführen; während Du aber auf der Pilgerfahrt Dich befinden wirst, werde ich hier in der Hütte inbrünstig

zu Gott beten, daß er mit Dir und dem Vater seyn möge, daß Euch kein Leid widerfahre."

Das Kreuz auf dem Felsen stand fern von der elterlichen Wohnung auf einem hohen vorspringenden Felsen, zu welchem ein steiler Abhang führte, der nicht leicht zu ersteigen war. Ringsum war die Gegend öde und kahl und nur selten erblickte man einen Strauch oder einen Baum.

Dieses Kreuz wurde trotz dem, daß der Weg so mühselig, ja gefährlich dahin war, doch stark von frommen Pilgern besucht, welche sich hier in Noth und Drangsal zu dem Erlöser am Kreuze wandten und Hilfe suchten.

Sophia nahte sich barfuß der Gegend und gelangte nach vieler Anstrengung erschöpft oben beim Kreuze an.

Hier warf sie sich vor dem Bildnisse des Erlösers nieder und betete, während reichlich ihre Thränen flossen.

Sie hatte Blumen mitgenommen, mit diesen zierte sie das Haupt des Gekreuzigten und sang dabei:

Gottes Sohn von Ewigkeit
Sieh mich vor Dir knie'n,
Uns zu helfen stets bereit,
Wenn wir zu Dir flieh'n.

Gottes Sohn von Ewigkeit
Unser Schutz und Schirm,

Abzuwenden stets bereit
Drangsal, Noth und Stürm.'

Großer Heiland, wirf den Blick
Deinem Kinde zu,
Führ' den Vater uns zurück,
Gib uns Glück und Ruh!

Gott, was Du gelitten hast,
Wie erfüllt es mich!
Meiner Sünden schwere Last,
Herr erkenne ich!

Der Du einst die schwerste Last
Von den Menschen Du
Ew'ger Gott genommen hast,
Meine nimm hinzu!

Mache mich von Schulden rein,
Mache Du mich werth,
Lasse Du mich würdig sein,
Daß ich werd' erhört!

Will erfassen dieses Haupt,
Vater, Sohn und Geist;
Gnädig, wer da treulich glaubt,
Ihr auch ihm erweist!

Sophiens Thränen flossen noch reichlicher, während sie das schmerzgebeugte Haupt des Heilands mit Blumen schmückte.

Sie wurde dann sichtbar ruhiger, fiel noch einmal vor dem Kreuze auf die Kniee nieder und betete lange

leise und ganz in Andacht versunken. Dann erhob sie sich und trat den Rückweg an.

Sie hatte das Kreuz auf dem vorspringenden Felsen schon eine lange Strecke hinter sich und kam jetzt auf die gefährlichste Stelle des Abhanges; ihr war auf einmal, als erfasse sie der Schwindel; sie wollte sich niederlassen und fest an der Erde anklammern, allein sie fühlte schon keine Festigkeit mehr in den Gliedern, der Boden wich unter ihr und die fromme Pilgerin stürzte den Abhang hinunter. Der Besinnung beraubt und mit aufgelösten Haaren lag sie da in der Einöde.

Allein Gott hatte das unglückliche Mädchen nicht verlassen.

Es befand sich ein junger Hirte in der Nähe, welcher durch Sophiens Gesang aufmerksam auf die Pilgerin gemacht wurde und sie nun mit seinen Blicken auf ihrem Rückwege verfolgt hatte.

Als er die Unglückliche stürzen sah war er herbeigeeilt, um Beistand zu leisten.

Er suchte die Pilgerin anfzurichten, was ihm aber nicht gelang, indem sie nicht aus der Betäubung kam und mit der linken Hand Bewegungen nach dem Kopfe machte, als fühle sie da Schmerzen. Ihre Augen waren geschlossen, das Antlitz war bleich; jedoch konnte man keine besondere äußerliche Verletzung wahrnehmen.

Der Puls ging heftig. Der junge Hirte machte Versuche, die Pilgerin wieder zu sich zu bringen; als es ihm aber nicht gelang, da wurde er höchst besorgt und wußte nicht, was er anfangen solle.

Da kam auf einmal ein Gemsenjäger hinter den Felsen hervor, kaum gewahrte dieser den jungen Hirten, der das unglückliche Mädchen voll Besorgniß an den Armen hielt, so trat er hinzu und kaum hatte er vom Hirten den Hergang vernommen, so sagte er: hier ist schnelle Hilfe nöthig, dort kommt die Post von Mailand, bei welchen Worten er mit den Armen nach der Gegend zeigte, woher ein Postwagen kam, ich will dir helfen, daß wir das Mädchen dorthin bringen; der Postwagen wird sie aufnehmen und sie findet auf der nächsten Station Hilfe, welche wir hier vergebens suchen.

Nach diesen Worten schickte sich der Gemsenjäger an das Mädchen fortzuschaffen, während der junge Hirte der Strasse zueilte, auf welcher der Postzug daherrollte. Auf sein Zurufen hielt der Zug und der Conducteur erkundigte sich ob der Hemmniß des Wagens. Kaum hatte er aber gehört, daß es sich hier um die Rettung eines Mädchens handle, so verließ er den Wagen und als nun auch der Gemsenjäger mit der Jungfrau in den Armen, die immer noch betäubt war, herankam, da setzte er die Reisenden von dem stattgehabten Unfalle in

Kenntniß und bat, man möge doch die Unglückliche bis zur nächsten Station in den Wagen aufnehmen.

Die Reisenden räumten ungesäumt einen Platz ein, Sophia wurde untergebracht und während der Gemsenjäger und der Hirte die Unglückliche den Reisenden nochmals empfahlen, rollte der Postwagen weiter, während die Pferde zu schnellerem Schritte auf Geheiß des Condukteurs angetrieben wurden.

In dem Postwagen befanden sich aber nur zwei Reisende, nämlich Graf von Gallona und seine Tochter Thekla.

Sie hatten die Erholungsreise nach der Schweiz angetreten und waren mit eigenem Geschirre nach Mailand abgereist; da jedoch unter Wegs ein Rad am Wagen brach, so ließ man den Wagen mit dem Gepäcke unter der Aufsicht eines verläßigen Dieners bis zur Herstellung bei einem ordentlichen Meister zurück und setzte die Reise mit dem Postwagen fort, nachdem die Bestimmungen, wann und wo der Wagen eintreffen solle, festgesetzt waren.

Fünftes Kapitel.

Ruhm und Reichthum schützen nicht vor dem Kerker.

Fiorello hatte sich schriftlich an Thekla, die Tochter des Grafen von Gallona gewendet, um volle Gewißheit zu erlangen ob er sich je der Hand Thekla's erfreuen dürfte, oder ob sie für ihn auf immer verloren sei.

Er harrte mit Unruhe auf die Zurückkunft seines Dieners David. Dieser trat endlich bei seinem Herrn ein und überreichte ihm einen kleinen Brief, welchen Thekla eigenhändig geschrieben und kurz vor ihrer Abreise ihm zur Besorgung übergeben habe.

Hastig erbrach Fiorello das niedliche und sorgfältig zusammengelegte Schreiben, welches folgenden Inhaltes war:

Ihr erkundigt Euch, edler Fiorello, bei mir selbst, ob meine Hand schon vergeben sei, nachdem Euch mein Vater diese Frage schon gelöst hat. Der Bescheid meines Vaters ist auch der meinige und so muß ich Euch bestimmt erklären, daß ich als folgsame Tochter nicht anders weiß, als einst an der Seite Rodrigo's meines nunmehrigen Verlobten, dauerhaft glücklich zu werden. Ihr werdet hierin keine Hintansetzung sehen, da Ihr

als hochgefeierter Künstler von Geist und Herz erkennen müßt, daß bei einem solchen Schritte es sich nicht um die Hand, als vielmehr um das Herz handelt; mein Herz aber besitzt Rodrigo und hat es schon besessen, eh Ihr noch mit Euerm mir so ehrenvollen Antrage gekommen seid. Hegt Ihr wirklich jene Verehrung zu mir, wie Ihr Euch in Euren geschätzten Zeilen ausgedrückt habt, so werdet Ihr mich jetzt nach diesem offenen Bekenntnisse nicht weniger achten, was ich zuversichtlich hoffe mit dem aufrichtigen Wunsche: Ihr möchtet den mir so ehrenvollen Antrag geheim halten, was zu thun ich auch Euch ernstlich verspreche.

Thekla.

Dieses Schreiben machte auf den hochgestellten und reichen Künstler durchaus nicht jenen Eindruck, den es seiner Abfassung nach hätte hervorbringen sollen und bei einem Manne, der weniger stolz und selbstsüchtig gewesen wäre, sicher auch hervorgebracht haben würde. Fiorello sah in diesen Zeilen nur Zurücksetzung, ja sogar Geringschätzung und plötzlich wnrde sein Inneres von Haß und Unmuth gegen Rodrigo erfüllt.

Ist es möglich, rief er aus, daß ich diesem armen Rodrigo nachstehen müßte!

Er besann sch; seine Leidenschaft war schon tief gewurzelt und da er den Gedanken, sein Ziel nicht er-

reicht zu sehen, kaum ertragen konnte, so wollte er noch einen Versuch wagen und sich abermals mündlich an Gallonas Tochter wenden.

Da sagte ihm David, daß der Graf mit seiner Tochter verreise, unbekannt wohin, doch angeblich nach Frankreich. Diese Mittheilung steigerte noch Fiorello's Unmuth, denn er sah in dieser Abreise nur die Absicht des Grafen von Gallona, jede Zusammenkunft mit dem Künstler vor der Hand unmöglich zu machen.

Nach vielen Tagen der peinlichsten Unruhe begegnete Fiorello zufällig auf einem öffentlichen Unterhaltungsplatze einen jungen Manne, dem er gram geworden war; er sah sich unverhofft Rodrigo gegenüber.

Rodrigo kam dem Künstler wie gewöhnlich mit Freundlichkeit entgegen, da diese von jenem aber nicht erwidert wurde, so glaubte Rodrigo: der Künstler sei wieder einmal, was nicht selten vorkam, von bösen Launen heimgesucht und meide ihn; doch nur zu bald ließ ihm Fiorello merken, daß des Künstlers Brust mit Verachtung gegen ihn erfüllt sei.

Rodrigo sich keines Anlasses bewußt foderte von Fiorello Aufklärung seines unedlen Benehmens gegen ihn und nun vergaß sich der Künstler in seiner blinden Leidenschaft so weit, daß er in schmähliche Aeußerungen ge-

gen Rodrigo ausbrach, ohne einen Grund dieser Begegnung anzugeben.

Es wäre zu bösen Auftritten gekommen, hätten sich nicht auf beiden Seiten Freunde gefunden, welche die Sache sogleich zu vermitteln suchten; jedoch war dieser Vorfall Veranlassung, daß sich von nun an Fiorello und Rodrigo feindlich gegenüber standen.

Es konnte bei der gereizten Stimmung des Künstlers und dem feinen Ehrgefühle Rodrigo's nicht fehlen, daß es zwischen Beiden bald wieder zu einem schlimmen Auftritte kam, welcher dießmal von schlimmern Folgen war.

Es wurde nämlich ein neues Meisterwerk aufgeführt, in welchem der berühmte Fiorello als erster Sänger in der Rolle eines Helden auftreten mußte. Zahlreich strömte das Volk von Mailand nach den Hallen, in welchen es Fiorello durch seinen Gesang schon oft in Entzücken und Verwunderung gesetzt hatte.

Auch Rodrigo wohnte der Ausführung bei.

Während jetzt Fiorello auftrat und Alles seinem Gesange lauschte trieb der Zufall sein Spiel, daß durch die Ungeschicklichkeit eines Mitspielenden die ganze Versammlung unwillkürlich in ein schallendes Gelächter ausbrach. Fiorello welcher den Anlaß nicht bemerkt hatte, glaubte das Gelächter gelte ihm und es sei ihm irgend ein bö-

ser Streich gespielt worden. Sein Zorn aber kannte keine Grenzen, als er plötzlich unter der Versammlung Rodrigo bemerkte, welcher gleich den Uebrigen herzlich lachte.

Der stolze Künstler bildete sich ein, der ganze Auftritt sei von Rodrigo angezettelt und mit der größten Entrüstung brach er den Gesang ab und verschwand aus den Augen des Publikums.

Noch an jenem Abende begegneten sich Fiorello und Rodrigo in einer engen Strasse; ersterer war noch bewaffnet und mit Ungestümm trat er auf Rodrigo zu und verlangte in schmähenden Ausdrücken Genugthuung. Rodrigo war kaltblütig und besonnen; er machte dem erhitzten Künstler Vorstellungen, wie ungeeignet Zeit und Ort seien, um gegenseitig sich Genugthung zu verschaffen; allein nichts half.

Als nun sogar Fiorello den Vorwurf der Feigheit machte und mit gezogenem Degen auf Rodrigo eindrang, da griff auch dieser zu seiner Waffe, aber zu spät, denn schon hatte ihn Fiorello's Degen tödtlich verwundet und Rodrigo sank auf dem Platze zusammen, während Blut seiner Wunde entströmte und Fiorello die Flucht ergriff.

Es sammelten sich sogleich viele Menschen um Rodrigo, welcher um Beistand rief und den Sänger Fiorello laut als den Thäter seiner Verletzung angab.

Augenblicklich fand sich auch die Polizei ein und während einestheils für die Unterkunft des tödtlich Verwundeten ungesäumt gesorgt wurde, war anderstheils die Polizei bemüht, sich so schnell als möglich des Thäters zu versichern.

Man umstellte Fiorello's Wohnung, während man in dieselbe eindrang und nach dem Künstler suchte.

Allein Fiorello hatte sich nach der unseligen That nicht in seine Wohnung geflüchtet, sondern begab sich auf die Post, und ließ sich als Passagier einschreiben, welcher nach den deutschen Staaten zu reisen beabsichtige.

Da jedoch sein ganzes Wesen dem Postbeamten sehr auffiel und er nichts Gutes aus der Eiligkeit, mit welcher Fiorello die Abreise betrieb, vermuthete, so zögerte der Beamte absichtlich und in dem Augenblicke, als Fiorello in den Wagen steigen wollte, trat die Polizeimannschaft an denselben, musterte die Reisenden, zeigte dann dem Künstler einen Verhaftbefehl vor und statt den Weg nach den deutschen Staaten zu verfolgen betrat jetzt unter sicherem Geleite Fiorello den Weg zum Kerker.

Er versuchte wohl Alles, um die Haft abzuwenden; er bot seinen Ruhm und seinen Reichthum auf, er machte sogar den Einfluß seiner guten Freunde geltend, allein Alles umsonst.

Fiorello gewohnt, in stattlichen, mit allen Bequemlichkeiten des Lebens versehenen Zimmern zu weilen und die ausgesuchtesten Speisen und Getränke zu sich zu nehmen, so wie sich in den achtbarsten Gesellschaften zn sehen — Fiorello saß jetzt in einem ganz gewöhnlichen Kerker, der für solche bestimmt war, die sich ähnlicher Thaten schuldig machten; er mußte sich jetzt mit einer magern, armseligen Kost begnügen und statt des Weines reichte man ihm Wasser; er saß allein und sein Kerker war verschlossen und verriegelt und außer dem Gefängnißwärter für Jedermann unzugängig.

Hier in diesem traurigen Anfenthalte kam der Künstler erst wieder zur Besinnung und mit dieser trat das Gefühl der Reue und Zerknirschung ein.

In Gegenwart des Gefängnißwärters zeigte Fiorello noch großen Muth und Entschlossenheit, als dieser aber den engen Raum verlassen hatte und der Künstler sich nun selbst überlassen war, da bestürmten ihn seine Gefühle und er stürzte sich weinend auf das Strohlager und bedeckte sein Gesicht mit den Händen, versunken in die quälendsten Gedanken und Rückerinnerungen. So vergingen einige Tage, da wurde dem Künstler die Einsamkeit unerträglich.

Auf wiederholtes, inständiges Bitten, ihm doch eine Altviole zukommen zu lassen, vergönnte man ihm end-

lich diese Wohlthat und kaum hatte der Meister dieses Instrument in die Hände genommen, so schien ein neues Leben in ihm zu erwachen und die Saiten gaben ihm Trost und Unterhaltung.

Er sang oft die Romanze vom gefangenen Meister und begleitete den Gesang mit der Altviole.

Dieser Gesang lautete:

Es ruhte auf Fanez Verdacht,
Er habe böse That verübt;
In Kerker wurde er gebracht,
Da saß er denkend und betrübt.
Des Himmels Gunst hat er gehabt!
Der mit Talenten ihn begabt;
In seiner Blüthe schönsten Jahren
War er schon hoch der Kunst erfahren.

Von allen seinen Freunden fern
Gab sich Fanez der Schwermuth hin;
Ihm leuchtete kein Hoffnungs Stern,
Die Kräfte schon verließen ihn.
Des Kerkers Mitgenossen sah'n
Gerührt des Künstlers Elend an,
Der niemals ihren Gleichmuth theilet,
Und stets dem Grabe näher eilet.

Da glimmt der inn're Funken neu
Noch einmal in des Künstlers Brust;
Er fühlet sich im Kerker frei,
Mit unbesiegtem Drang, mit Lust

Ergreift den Stift die fert'ge Hand,
Und an des Kerkers bleiche Wand
Entwirft der Künstler sein Gebilde,
Schön wie aus himmlischem Gefilde.

Bewundernd steh'n die Mitgenossen
Und sehen stumm dem Meister zu,
Der immer noch in sich verschlossen
Sein Bild erschafft mit Seelenruh.
Die Jungfrau und das Jesuskind
Schon Beide bald vollendet sind,
Da tritt des Kerkers grauer Hüter
Herein als finsterer Gebieter.

Und als auch er das Bild erblickt,
Da wird ihm wonniglich zu Muth;
Er stehet da und ist entzückt,
Es öffnet sich sein Herz der Gluth,
Die oft die Kunst dem Menschen theilt;
Darauf er mit schnellem Schritte eilt
Zum Könige, ihm zu gestehen.
Was in dem Kerker er gesehen.

Der König kaum dem Diener traut;
Als der ihn nun zum Kerker führt
Und er nun auch das Bild erschaut,
Da wird der König tief gerührt.
Für Dich ist dieser Kerker nicht!
Spricht er und führt an Tageslicht
Den Meister selbst mit holdem Blicke
Und gibt die Freiheit ihm zurücke.

„Ach!“ seufzte dann Fiorello, „dieser Meister war vielleicht unschuldig und nur einer schlimmen That verdächtig; ich habe aber eine solche verübt, wie kann ich mich diesem Meister gegenüber stellen, wie darf ich auf Freiheit hoffen?“

Sechstes Kapitel.

Flöri in Wien.

Der arme Flöri hatte nochmals das Grab seines Vaters besucht und dann den Weg in seine Heimath angetreten. Er war sehr traurig und niedergeschlagen, besonders wenn er an seine Ankunft in der elterlichen Hütte dachte, die er bei der Nachricht vom Tode des Vaters mit Trauer erfüllen werde.

Die Bewohner des Dorfes, in welchem der Teppichhändler durch eine so edelmüthige That den Tod fand, hatten für den hinterlassenen Knaben gesorgt und ihn hinlänglich mit Mitteln versehen, um in die Heimath reisen zu können.

Flöri schlug denselben Weg zur Rückreise ein, den er bisher mit dem Vater verfolgt hatte und so zog er nun gen Wien.

Er erinnerte sich oft des Vaters.

Bei dieser oder jener Stelle, bei dieser oder jener Gegend und deutlich rief er sich die Worte des Vaters zurück in's Gedächtniß, welche derselbe zur Unterhaltung und Belehrung des Sohnes gesprochen hatte.

So hatte Flöri schon eine große Strecke zurückgelegt, und befand sich nicht mehr fern von Wien. Es war ein heißer Tag, der Knabe fühlte sich müde und ermattet und suchte Erholung im Schatten eines Baumes nahe an der Strasse, auf welcher er dahin zog.

Er ruhte nicht lange unter dem Baume, so überfiel ihn ein erquicklicher Schlaf.

Aber wie erschrack der Knabe beim Erwachen, als er sogleich gewahr wurde, daß man ihn ganz bestohlen hatte. Er besaß keinen Pfennig mehr und seine ganze Habe beschränkte sich jetzt noch auf die nothdürftige Kleidung, die er am Leibe trug.

Gott! rief er aus, wie soll ich jetzt in meine Heimath kommen, die noch so ferne liegt.

Es quälte ihn heftiger Durst; er sah eine klare Quelle nahe am Wege, ging hin, stillte seinen Durst und nachdem er sich gelabt und zur Weiterreise gestärkt hatte sagte er mit Entschlossenheit: guter Gott! und wenn ich auch gar nichts mehr besitze so hast Du mich doch mit Gesundheit ausgerüstet, die es mir leicht macht,

meine Heimath zu erreichen; Du guter Gott verläßt mich nicht und wirst mir gute Menschen entgegen führen, die mich sättigen, wenn mich der Hunger quälen wird; die Leute werden es mir ansehen, daß ich ja nicht aus Gewohnheit, sondern nur aus Noth bettle. Und so setzte Flöri seinen Weg getrost fort und gelangte nach Wien.

Er erinnerte sich des blinden Adam, des Freundes seines Vaters und nahm sich vor, den alten Meister aufzusuchen und ihm seine Dienste auf so lange anzubieten, bis er so viel erspart habe, daß er ohne betteln zu müssen die Reise in die Heimath fortsetzen könne; denn er wußte noch, daß Adam sich eines Knaben als Führers bediente und daß es ihm oft an einem solchen Führer mangle. So suchte Flöri gleich nach seiner Ankunft in Wien den blinden Geiger in jener Herberge auf, in welcher er denselben an der Seite seines Vaters kennen gelernt hatte.

Er saß lange in der Gaststube und harrte des Geigers, welcher jedoch nicht erschien, obschon es an der Tageszeit war, zu welcher gewöhnlich der Geiger mit dem Knaben kam.

Da erkundigte sich Flöri nach dem blinden Adam und erfuhr von einem Gaste, daß sich der Geiger bereits seit mehreren Tagen nicht mehr habe sehen lassen,

wornach zu vermuthen wäre, daß er wo nicht gar gestorben, doch sehr krank sei.

„Könnt Ihr mir nicht sagen," fragte Flöri weiter, wo Adam wohnt?"

„Dieser Mann," fuhr der Gast fort, „welcher eben das Zimmer verlassen will, wohnt in der Nähe des Geigers; wenn er nun nach Hause gehen wird, so kannst Du ihn begleiten und er wird Dir Adams Wohnung zeigen."

Hierauf wendete sich Flöri an diesen Mann, welcher ihm sogleich zusagte, die Wohnung des Geigers zu zeigen und er und Flöri verließen das Zimmer. Weit in einer Vorstadt zeigte der Mann dem ihm zur Seite gehenden Knaben ein niedriges Häuschen mit den Worten: „hier wohnt Adam, wenn er nicht gestorben."

Flöri dankte dem Manne und ging auf die Wohnung zu, in welcher trotz dem, daß die Dunkelheit schon eingebrochen war, kein Licht gesehen wurde.

Er klopfte an der niedrigen Thüre; ein altes Weib schaute aus dem Fenster und fragte nach dem Begehren des Knaben.

„Wohnt nicht hier der blinde Adam?" fragte Flöri.

„Was willst Du bei ihm?" versetzte das Weib.

„Seid so gut," fuhr Flöri fort „und laßt mich zu ihm, denn ich muß ihn sprechen."

Das Fenster schloß sich, es kamen Tritte von innen der Hausthüre näher, diese öffnete sich und das Weib packte ohne weiteres den Knaben beim Arme und führte ihn eine Treppe hinauf mit der Mahnung, auf der Huth zu seyn, sich ihrer Führung ganz zu überlassen um keinen Fehltritt zu thun, damit der Fremde auf der gefährlichen Stiege kein Unglück habe.

In der obern engen Hausflur angelangt pochte das Weib an einer Thüre und fragte: „seid ihr noch wach, Adam?"

Und eine hohle Stimme versetzte seufzend von innen: „was wollt Ihr denn, Kunigunde?"

„Ein fremder Knabe will Euch sprechen," sagte das Weib.

„Kommt nur herein," sagte Adam und nun wurde Flöri von dem Weibe eingeführt.

Flöri hörte Stroh rascheln, ohne einen Gegenstand wegen der Dunkelheit wahrnehmen zu können.

„Wer will denn zu mir?" fragte Adam.

„Ich bin der Sohn des Teppichhändlers aus der Schweiz," versetzte Flöri „und wollte Euch besuchen."

Bei diesen Worten raschelte das Stroh stärker, als suche sich Jemand auf einem Strohlager empor zu richten.

Adam sagte jetzt in einem Tone, welcher deutlich verrieth, daß ihn der Besuch freudig überrasche und ihm

angenehme Hoffnungen errege, zum Weibe: „möchtet Ihr nicht so gefällig sein, Kunigunde, und mir ein Licht auf heute Abend borgen?“

„Guter Adam,“ versetzte das Weib, „ich würde schon den Knaben mit einem Lichte bei Euch eingeführt haben, allein ich besitze schon selbst mehrere Tage kein Licht und auch keinen Kreuzer Geld.“

„Ach,“ seufzte Adam, „ich bedarf wohl des Lichtes nicht, aber den Sohn meines Freundes möchte ich doch nicht in der Dunkelheit bei mir lassen. O Du gerechter Himmel! auch meine Vorrathskammer ist so bestellt, daß ich schon Tage lang keinen warmen Bissen zu mir genommen habe.“

„Geduldet Euch, Adam,“ sagte jetzt das Weib, „ich will in die Nachbarschaft laufen und sehen, ob ich nicht ein Licht geborgt erhalte.“

Mit diesen Worten entfernte sich Kunigunde.

„O mein Flöri,“ fuhr jetzt Adam fort und das Stroh raschelte wieder stärker, „Du siehst nicht, welch Unglück mich heimsucht; seit 4 Tagen liege ich auf meinem elenden Lager krank darnieder, und kann mir nicht helfen. Es ist mir als einem Fremden vom Viertelsmeister wohl Unterstützung zugesichert, allein bis jetzt habe ich noch nichts erhalten und so kümmerlich mein Leben gefristet. Der Knabe, der mich sonst geleitet, ist zu einem Hand-

werker in die Lehre getreten, ich habe noch keinen andern aufgefunden, bekam zudem einen Rothlauf, der mich auf das Lager warf und so muß ich nun in meinen alten Tagen hier darben und bitteren Kummer leiden."

Da weinte Flöri, daß es Adam hörte und der Knabe sagte: „ich will Euch für die Zukunft geleiten, damit es Euch wieder besser gehe."

Der blinde Geiger versetzte: „war es mir doch, da ich Dich kommen hörte, ohne zu wissen, wer es sei, als nähere sich ein Engel meinem dürftigen Lager, um mir die Hand zu reichen und mich in der Dunkelheit zu führen. Gelobt sei der Herr, der mich noch nicht verlassen hat, wenn er mir gleich schwere Prüfungen auferlegt. Aber mein guter Sohn, fuhr er dann wieder besorgt fort, „wie lange wirst Du mich geleiten können, da Dich Dein Vater nicht wohl lange wird missen können?"

Da weinte Flöri wieder hörbar und sagte: „ach, ich habe ja keinen Vater mehr."

Und das Stroh raschelte wieder heftiger, als falle ein schwerer Gegenstand auf dasselbe zurück und Adam sprach: „Du erschreckst mich Flöri, es ist Deinem Vater doch nichts unter Wegs begegnet?"

„Ich habe meinen Vater verloren," sagte Flöri und

während nun Adam aufmerksam zuhörte, erzählte der Knabe das unglückliche Ende seines Vaters.

„Ach, der Himmel wolle sich Deiner erbarmen und Dich nicht verlassen,“ sprach Adam; „wie ich in meinen alten Tagen noch geprüft werde, so hast Du schon in Deinen jungen Jahren so herbe Prüfungen zu bestehen; doch verzage nicht; Du bist einem Bäumchen gleich, dessen Stütze vom Sturme hinweggerissen wurde, das nun allen Stürmen preis gegeben ist, mit gesundem Stamme und kräftiger Krone aber besser Wurzel dadurch fassen, und zu einem starken Baume gedeihen wird. Verzage nicht, mein guter Flöri und nimm ein Beispiel an mir, ich lag recht hilflos dahier und so ganz verlassen, nun kommst Du und bietest mir Deine Hilfe an — ja, so wahr ein guter Gott im Himmel ist, so wird auch zu Dir in Stunden der Noth, die der Herr von Dir fern halten möge, ein Retter kommen und sich Deiner annehmen.“

„Ach,“ sagte Flöri, „Gott hat mich sichtbar schon beschützt und so hilflos Ihr selbst jetzt noch seid, so hoffe ich doch von Euch die größte Hilfe; ich will Euch führen und will die Gaben guter Menschen sammeln und wir werden gewiß eine gute Einnahme finden, wenn Ihr Euch zuvor einige Mühe mit mir gebt und mich im Gesange unterrichtet; denn mein Vater hat ge-

sagt, ich hätte eine gute Stimme" und mit vielem Selbstvertrauen fuhr der Knabe fort: „ich kann schon einige Lieder, die singe ich dann und Ihr geigt dazu, dabei werden wir uns gewiß gut stehen."

„Du bist mir ein wahrer Engel, guter Flöri," sagte Adam „und was Du mir da mittheilst wird sicher in Erfüllung gehen."

„Ich will Euch einmal," fuhr Flöri fort, ein Alpenliedlein singen, ob ich mich damit hören lassen kann."

„Singe, mein guter Flöri, es ist mir, als erhielt ich mein Augenlicht wieder, und es thue sich eine helle, freundliche Fernsicht vor mir auf."

Flöri hatte fast all sein Leid jetzt vergessen, trocknete sich die Thränen von den Wangen und sang aus voller Brust:

Wo kein Jäger hindringt,
Wo der Gemsbock springt
Da dringen sie hin
Die Melodien,
Da spricht's Echo:
Tiä to, tiä to — tiä to.

Es war eine seltsame Erscheinung; in der dunkeln Kammer der alte, blinde Geiger auf einem elenden Strohlager, nicht weit von ihm ein verlassener weinender Knabe, der sich mit dem armen Alten unterhält; die sich Beide ihre bittere Noth klagen und nun auf einmal ein

jugendlicher Gesang, der aus gesunder Brust ertönte und den Zuhörer plötzlich aus dieser dumpfen, dunkeln Kammer in eine freie, himmlische Gegend versetzte.

„Welch eine herrliche Stimme!“ rief Adam; „guter Flöri, jetzt ist uns Beiden geholfen; gelobt sei Gott in der Höhe jetzt und in Ewigkeit!“ „Amen!“ sagte Kunigunde, welche mit einem Lichte hereintrat und am linken Arme einen Korb trug; „glaubt ich doch, es gehe nicht mit rechten Dingen zu, als ich gar singen hörte; oder habt ihr schon gewußt, daß ein Rabe mit Speisen geflogen kommt?“

Und während sie das Licht auf einen morschen Tisch stellte, musterte sie den fremden Knaben und sagte: „Du hast eine Kehle wie ein Stieglitz! Ja, ja, singe nur, Vögelchen, ich habe für Hanfkörner gesorgt.“

Und dann ging sie an das Lager des alten Geigers und sprach, während sie vor ihm den Korb öffnete: „hört Adam, daß wir noch nicht ganz kreditlos sind, da hat uns die Muhme des griesgrämigen Bäckers nochmals aus der Noth geholfen und fünf Zwanziger vorgestreckt; mit denen bin ich erst zum Melber gelaufen und habe ein Licht gekauft und dann lief ich in die Garküche, um für Euch und Euern Gast, diesen Stieglitz da, eine Abendsuppe zu holen. Pastete und kein Ende!“ fuhr sie fort, „wie das so gut aus dem Korbe riecht;

ich habe Weißbrod, Fleisch in einer braunen Sauce und geröstete Erdäpfel und damit Ihr Euch, Meister Adam, wieder eher erholt, habe ich auch ein Seidel Wein gekauft.“ Während dieser Rede hatte sie geschäftig den Korb ausgeleert und die Mahlzeit hergerichtet.

Adam brach in helle Thränen aus und sagte: „ja, ja, der gute Gott hat mir heute einen Engel geschickt. Da,“ fuhr er fort und reichte Kunigunde die Hand, „nehmet meinen herzlichen Dank hin, ich fühle schon, daß ich kräftiger geworden bin, ich werde meine Schuld Euch bald abtragen können.“

Kunigunde wischte sich die Thränen aus den Augen und verließ das Zimmer, nachdem sie noch sagte: Meister Adam, da will ich das übrige Geld herlegen, zu jedem Geschäft gehört ja ein Betriebskapital, Gott wird die Zinsen tausendfach mehren!“

Mit diesen Worten war das gute Weib verschwunden.

Jetzt lud Adam seinen Gast zu Tische und Beide aßen die Gaben Gottes mit sichtlicher Rührung und voll Dankgefühl gegen den Geber aller Gaben, der sich der Verlassenen hier wieder so sichtbar angenommen hatte.

„Ich fühle ordentlich,“ sagte Adam, „wie meine Kräfte zunehmen nnd hoffe schon Morgen wieder meinen Bogen handhaben und die Runde in den Gasthäusern machen zu können; Du wirst mich guter Flöri unterstützen

und mit Gottes Hilfe wird sich unsere Noth entfernen und glückliche Tage werden kommen."

„Ich will Euch nicht sobald wieder verlassen," sprach Flöri „und Ihr werdet mit mir gewiß auch zufrieden sein."

Siebentes Kapitel.

Schlimme Nachrichten.

Der Postzug von Mailand hatte noch nicht lange die Tochter des Teppichhändlers aufgenommen, so kam Sophia durch die Bewegung des Wagens wieder zu sich und mit großen Augen sah sie sich um und konnte nicht begreifen, was Alles mit ihr vorgegangen. So lange sie noch bewußtlos war hatte sie bei Thekla die größte Theilnahme gefunden; die Tochter des Grafen von Gallona fühlte sogleich große Hinneigung zu dem unglücklichen Mädchen, welches durch den Sturz von Felsen fast den Tod gefunden hätte; sie ließ deren Hand nicht aus der ihrigen und sah mit Spannung dem Augenblicke entgegen, in welchem Sophia wieder ihr Bewußtsein erlangen werde. Als jetzt dieser Augenblick gekommen war, fühlte sich Thekla freudig bewegt, und sah das fremde Mädchen mit so wohlwollender Miene an, als seien sie von jeher Freundinnen gewesen.

Der Graf von Gallona, welcher sogleich wahrnahm, welche innige Theilnahme seine Tochter dem fremden Mädchen schenke, kam auch der Unglücklichen mit väterlicher Liebe entgegen und war besorgt, daß Sophia so bald als möglich wieder ganz hergestellt und ärztlich untersucht werde, ob sie nicht irgend eine Verletzung, welche gefährlich werden könnte, an sich trage.

Und als jetzt der Postzug bei der nächsten Station, einem kleinen Städtchen, hielt, da verließen der Graf und seine Tochter den Postwagen und begaben sich in den Gasthof, um hier ihr eigenthümliches Geschirr zu erwarten. Sie luden die Tochter des Teppichhändlers ein, ihnen Gesellschaft zu leisten und so lange unter ihnen zu verweilen, bis sie sich im Stande fühle, den Weg in ihre Heimath unbeschadet ihrer Gesundheit anzutreten.

Sophia nahm mit Dank diese freundliche Einladung an und auch sie fühlte sich vom ersten Augenblicke an ganz besonders zu Thekla hingezogen.

Beide Mädchen waren ja wohl erzogen, fromm und herzensgut und deßhalb fühlten sie sich auch sinn- und geistesverwandt.

Der beigezogene Arzt erklärte, daß Sophia wohl noch etwas angegriffen sei, sich aber keineswegs in einem Zustande befinde, welcher Besorgniß erregen könnte.

Dieses vernahmen der Graf und seine Tochter mit sichtlichem Wohlgefallen.

Es kam nun zur Erörterungen über die Heimaths- und Familien-Verhältnisse der Tochter des Teppichhändlers und als Sophia mit einfachen Worten schilderte, in welch schöner Gegend sich die Hütte ihrer Eltern befinde, da waren der Graf und seine Tochter sogleich entschlossen, ihre Reise nach jener Gegend fortzusetzen, Sophia zu ihrer Mutter zurückzubringen und sich an dem Anblicke der so reizend beschriebenen Gegend zu ergötzen.

Der Wagen des Grafen wurde hier erwartet, und als dieser wieder hergerichtet anlangte und man die Nachricht hinterlassen hatte, welcher Weg jetzt eingeschlagen werde, um jederzeit sichere Nachricht von Mailand erhalten zu können, reiste der Graf mit Thekla und Sophia der schönen Heimath der letzteren zu.

Sophiens Mutter war sehr überrascht, als sie ihre Tochter in so vornehmer Gesellschaft ankommen sah; sie war schon sehr besorgt, als zur bestimmten Zeit Sophia nicht zurückkehrte; als sie nun den Unfall derselben und den ihr gewordenen Beistand, so wie die wohlwollende Aufnahme von Seite des Grafen von Gallona und seiner Tochter erfuhr, da wurde sie sehr gerührt, und schloß ihre Tochter in die Arme, als habe sie solche vom Tode erweckt zurück erhalten. Mit Thränen in den Augen

dankte sie dem Grafen für die Theilnahme, die er ihrer Tochter hatte angedeihen lassen. Der Graf fand die Gegend in der That so reizend, wie sie ihm von Sophia war geschildert worden und er und Thekla beschlossen, hier einige Tage zu verweilen, ohne die Unbequemlichkeit hinsichtlich der Unterkunft in der beschränkten Hütte zu scheuen.

Von hier aus wurden Ausflüge nach allen Seiten hin gemacht und Sophia war stets die Begleiterin und Führerin auf den oft gefährlich zu ersteigenden Bergen.

Nach der Zurückkunft einst von einem solchen Ausfluge fanden sie Sophiens Mutter in die größte Traurigkeit versetzt.

Ein Teppichhändler, der oft mit Flöris Vater fremde Länder durchreist hatte, war heimgekehrt, um die schlimme Nachricht von dem Tode seines Freundes und dessen Sohnes den Zurückgebliebenen zu hinterbringen.

Der Mann saß noch da mitten in der Erzählung begriffen.

Der Jammer von Mutter und Tochter war unbeschreiblich und Graf von Gallona und Thekla boten Alles auf, die Unglücklichen so viel als möglich zu trösten. Nach dem ersten Schrecken baten Alle den Mann, doch den Verlauf des unglücklichen Ereignisses so ausführlich als möglich mitzutheilen. Dieses that nun der Mann,

der beim Verunglücken des Teppichhändlers nicht gegenwärtig war und dem man nur irrthümlich mitgetheilt hatte, daß auch der Sohn Flöri zugleich mit dem Vater in den Flammen umgekommen sei.

So wie durch diese traurige Nachricht die Hinterbliebenen des Teppichhändlers von der größten Trauer erfüllt wurden, so wurden auch der Graf von Gallona nnd seine Tochter durch eine Nachricht auf das Schmerzlichste berührt, indem ihnen durch einen besondern Boten die Mittheilung von der tödtlichen Verwundung Rodrigo's zukam.

So unerwartet diese Nachricht kam, um so ergreifender wirkte sie und Graf von Gallona befürchtete, seine Tochter könne einer Krankheit unterliegen, daher er es für gut hielt, so schnell als möglich nach Mailand zurückkehren, um einestheils von dem ganzen Hergange des Begebnisses zwischen Rodrigo und Fiorello die genaueste Nachricht zu erhalten und anderntheils in der Nähe seines Hausarztes zu sein, wenn dessen Hilfe nöthig werden sollte.

Thekla war auch selbst so besorgt, daß sie offen ihren Wunsch aussprach, sobald als möglich sich wieder in Mailand zu sehen. Da indessen der Graf und seine Tochter die Wittwe des Teppichhändlers und deren Tochter so lieb gewonnen hatten, daß sie sich nur höchst un-

gern von denselben trennten und da namentlich Thekla noch länger Sophien um sich zu sehen wünschte, so erhielten Mutter und Tochter die wohlwollende Einladung, mit nach Mailand zu folgen, um dort auf immer, oder nachdem es ihnen gefallen sollte auch nur zeitweise ihren Aufenthalt unter dem Dache des Grafen von Gallona zu nehmen.

Diese Einladung wurde mit sichtlichem Dankgefühle angenommen und die Wittwe verhehlte nicht, daß ihr der Aufenthalt in der Hütte, in welche sie nie mehr ihren Gatten und Sohn heimkehren sehe, verleidet sei und so wurde von ihr so schnell als möglich das geringe Hauswesen geordnet und Mutter und Tochter folgten dem Grafen von Gallona nach Mailand.

Achtes Kapitel.

Edelmuth.

Sobald der Graf Gallona mit den Seinigen wohlerhalten in Mailand wieder angekommen war, begab er sich zu Rodrigo, von dem er den besten Aufschluß zu erhalten hoffte. Rodrigo lag noch zu Bette, das er wegen der so schweren Verletzung nicht verlassen konnte; doch war sein Zustand nicht mehr gefährlich und die

Aerzte erklärten, daß der Kranke in einigen Wochen wieder im Stande sein werde, seinen gewöhnlichen Geschäften nachzugehen.

Als der Graf bei dem Kranken eintrat erhob sich Rodrigo sichtlich erfreut und alle seine Schmerzen schienen ihn plötzlich verlassen zu haben.

„Ich habe viel gelitten," sagte er mit schwacher Stimme, „und vermeinte sterben zu müssen; da wünschte ich sehnlichst Euch nochmals zu sehen, Euch nochmals zu sprechen, um Euch offenbaren zu können, daß ich nicht Schuld an meinen Leiden sei."

„Ich weiß es, mein theurer Rodrigo," entgegnete der Graf „und ich habe auch noch keine Minute daran gezweifelt, daß Ihr nur das Opfer dieses stolzen und übermüthigen Fiorello ward."

„So ist es," fuhr Rodrigo fort und erzählte den Vorfall von Anfang bis zu Ende der Wahrheit getreu.

„Ich habe meine Rückreise um so mehr beschleunigt," sprach jetzt der Graf, „als meine Tochter sich den größten Besorgnissen wegen Euer Genesung hingab; wie wird sie sich freuen, von mir zu hören, daß Ihr außer aller Gefahr seid."

Diese Aeusserung wirkte so wohlthätig auf den Kranken, daß er seiner Genesung näher zu sein glaubte, als es in der That der Fall war.

Der Oberrichter wurde gemeldet.

Graf von Gallona verließ das Zimmer, damit sich der Richter mit dem Genesenden ungestört besprechen könne.

Der Oberrichter war ein fein gebildeter Mann, der sich allenthalben in seinem Wirkungskreise das größte Vertrauen zu gewinnen wußte. Er erkundigte sich nach Rodrigos Befinden in den verbindlichsten Ausdrücken und erklärte, daß er nur dann seines Amtes jetzt pflegen würde, wenn der Gesundheits-Zustand eine längere Unterredung mit Rodrigo gestatte.

„Ich fühle mich so kräftig," entgegnete Rodrigo, „daß ich Euch über Alles Auskunft geben werde."

„Nun," hub der Oberrichter an, „die Untersuchung gegen Fiorello, der die That offen gestand, ist geschlossen und Seine Hoheit der regierende Herzog geruhten in Erwägung der Verdienste Fiorello's als Künstler Einsicht der Akten zu nehmen und sind Seine Hoheit gegen den Sänger huldvoll und gnädig gestimmt, unbeschadet der Gerechtigkeitsliebe, der zufolge bei allem dem die Untersuchung den gesetzlichen Verlauf nehmen soll.

Hiernach hat Fiorello jahrelange Einkerkerung zu gewärtigen und während der berühmte Sänger im Kerker sitzt, entbehrt Mailand der schönsten Genüsse, welche ein verdienstvoller Künstler seinen Mitbürgern gewährt."

„Kann ich etwas vielleicht für Fiorello thun?“ hub Rodrigo an.

Diese Frage vernahm der Oberrichter sichtlich mit Freude und er sprach: „ja, Ihr Rodrigo könnt hier viel thun und wenn sich auch von Fiorello, dem reichen, aber auch stolzen Künstler kein Dank erwarten läßt, so dürfte Euch doch nicht die Anerkennung Mailands ausbleiben, welche Stadt mit Jubel vernehmen würde, daß ihr der Sänger durch Euere Verwendung wieder gegeben sei.“

„Was soll ich thun?“ fragte Rodrigo.

Und der Oberrichter entgegnete: „würdet Ihr erklären, daß Ihr dem Thäter verziehen habt und würdet Ihr bitten, daß ihm wo möglich die geringste oder gar keine Strafe möchte zuerkannt werden, so eröffnete sich für Fiorello das Feld der Gnade und es wäre möglich, daß er mit der bisherigen Haft durchkomme.“

„Seid versichert,“ sprach Rodrigo, „daß ich keinen Groll gegen Fiorello hege, und daß ich ihm längst verziehen habe; kenne ich ja doch diesen Künstler, der bei seinen vielen Vorzügen auch so manche Schattenseite hat; wollt Ihr mir vergönnen, meine Erklärung schriftlich abzugeben, so bin ich mit Freude hiezu bereit.“

„Thut es, Rodrigo,“ entgegnete der Oberrichter und auf sein Geheiß erschien der Schreiber, welchem Rodrigo,

nachdem der Oberrichter die Sache eingeleitet hatte, folgende Erklärung diktirte:

„Mit Gottes Hilfe und dem Beistande meines Arztes bin ich auf dem Wege der Genesung und indem ich dankbar gegen Gott bin, will ich auch voll Nachsicht und Liebe gegen meinen Nächsten seyn, um mich durch Befolgung dieses göttlichen Gebotes der Gnade Gottes würdiger zu machen.“

„Diesem nach erkläre ich ohne Zwang und Furcht aus freiem Antriebe, daß ich meinem Gegner Fiorello die an mir verübte That vollkommen verziehen habe, was ich um so bereitwilliger aufrichtig erkläre, als ich überzeugt bin, daß ich nicht ganz schuldlos bei dem für mich so gefährlichen Auftritte war. Ich hätte mich dem gereizten Künstler nicht gegenüber stellen sollen in einem Momente, in welchem derselbe meines Dafürhaltens kaum die Ueberlegung mochte besessen haben, um einzusehen, welche Schuld er auf sich lade und welche Strafe er sich zuziehe.

Ich kann hiebei den Umstand nicht verschweigen, daß Fiorello, nachdem er mich tödtlich mit der Waffe getroffen, sogleich von großer Reue ergriffen wurde, und daß er mich in meinem hilflosen Zustande nicht eher verließ, als bis er erst sah, daß Leute zu meinem Beistande herbeieilten. Diese Sorgfalt, die mir mein Gegner bewies, macht es mir zur Pflicht, für ihn zu bitten, daß nicht

mit aller Strenge der Gesetze gegen ihn verfahren, ja daß er wo möglich von aller Strafe losgesagt werde. Wir haben Beide gefehlt, wir haben Beide gebüßt, er im Kerker, ich auf dem Krankenlager.

Dieses ist meine Erklärung," wandte sich jetzt Rodrigo an den Oberrichter, „ist vielleicht noch etwas der Förmlichkeit halber beizusetzen?"

„Diese Erklärung," entgegnete der Oberrichter, „ist vollständig und sie wird meines Erachtens ihren Zweck nicht verfehlen."

Nachdem Rodrigo seine Erklärung unterzeichnet hatte entfernte sich der Oberrichter wieder mit dem freundlichen Wunsche, Rodrigo möge recht bald vollkommen genesen.

Was der Oberrichter zuversichtlich hoffte, daß nemlich Fiorello begnadigt werde, trat in Erfüllung.

Als man aber den Gnaden-Akt dem eingekerkerten Künstler eröffnen wollte — wer beschreibt da den Schrecken des Gefängnißwärters — fand man den Kerker leer und Fiorello war entflohen.

Neuntes Kapitel.

Ein unersetzlicher Verlust.

Die Altviole in Fiorellos Kerker ertönte wieder in schauerlichen Melodien, denn der Künstler fühlte heute mehr als je den Verlust der Freiheit. Er hatte die Romanze vom gefangenen Meister wieder gesungen und wurde dadurch zur tiefsten Traurigkeit heruntergestimmt.

Nach einigen wilden Akkorden sang Fiorello auch folgendes Lied:

Die Freiheit ist das Paradies,
In dem der Künstler sich ergeht;
Und wenn die Freiheit ihn verließ,
O seht, wie er verlassen steht!

Er gleicht der Blume auf dem Feld'
In Nacht und grauer Nebelzeit,
Die nie erquickend Licht erhält,
Die sinket in Vergangenheit.

Er gleicht den Sternen am Himmelszelt,
Umzogen vom Gewölke dicht;
Er ist so nah der Sonnenwelt,
Doch fruchtlos sehnt er sich nach Licht.

Gefangenschaft des Künstlers ist
Zugleich das Grab des Genius,
Der noch das Höchste da vermißt,
Wo schmählich er erliegen muß.

O Du mein Genius rette mich,
Nimm mir die schweren Fesseln ab!
Doch wehe! hier erliege ich,
Hier seh ich schmählich nur mein Grab!

Die Melodie der letzten Strophe war fürchterlich; die kahlen Wände des Kerkers erdröhnten, die Thüre erzitterte in den Angeln und es war, als bewege sich das eiserne Gitter am Fenster.

Fiorello erschrack über sich selbst, als er die Altviole aus der Hand legte und tiefe Stille ihn plötzlich umgab.

Doch jetzt vermeinte er abermals, das Gitter am Fenster bewege sich und ein menschliches Antlitz suche in den Kerker zu schauen. Es war um Mitternacht und schwarzes Gewölke zog sich am dunklen Himmel hin. Fiorello glaubte, seine aufgeregte Phantasie gauckle ihm Trugbilder vor, bis er auf einmal aussen am Fenster seinen Namen leise nennen hörte.

Er ging unsicheren Schrittes an das Fenster und welche Freude! — auf den ersten Blick erkannte er seinen besten Freund, der mit Lebensgefahr auf einer schmalen Leiter sich bis an das Kerkerfenster seines gefangenen Freundes gewagt hatte.

Fiorello öffnete leise das Fenster und sprach: „sehe ich recht, Du mein Freund Perez von Cremona?"

„Ich bin's," entgegnete dieser leise, „und komme auf

dieser hohen gefährlichen Steige zu Dir, weil Du wie alle die großen Künstler auf einer so hohen Stufe stehst, das heißt," fuhr er fort, „weil kein anderer Weg zu Dir gangbar ist."

„O daß ich Dich umarmen könnte!" sagte Fiorello.

„Wird auch noch werden," entgegnete Perez, „deshalb bin ich ja hier; nimm mir eiligst diese Schlüssel ab, welche Deinen Kerker öffnen werden, das heißt: englische Feile und Strickleiter; bis Morgen um diese Zeit hast Du zwei Stäbe mit der Feile durchgesägt und die Strickleiter verhilft Dir unten aufs Pflaster, wo ich mit Wagen und Pferde in der Nähe halten und Dich mit Liebe und Freundschaft empfangen werde; ich habe auch für Pässe gesorgt und hoffe, daß Du sicher das Ausland erreichen und so zur Freiheit gelangen werdest."

„O mein theurer Perez," sagte Fiorello, „wie erkenne ich jetzt den Werth der Freundschaft! Du wagst viel für mich, wie werde ich Dir dankbar sein!"

„Also Morgen," sagte Perez.

„Morgen, mein Freund!" erwiderte Fiorello, während Perez vorsichtig und leise sich wieder auf der gefährlichen Leiter hinunter begab.

Fiorello verbarg nun sorgfältig die Strickleiter und fing sogleich an, sich der englischen Feile zu bedienen.

Es war ein schweres Stück Arbeit, die dicken eiser-

nen Stäbe zu durchsägen, doch die Aussicht auf die Freiheit stärkte Fiorellos Kräfte, der nun eben so meisterhaft die Feile handhabte, als kurz zuvor seine Altviole.

Der Morgen kam und der Gefängniß-Wärter erschien, welcher trotz seines scharfen und geübten Blickes nichts Verdächtiges merkte und sorglos wieder den Künstler verließ.

Den Tag über war Fiorello besonders heiter und seine Altviole ließ die anmuthigsten Melodien hören.

Als aber der Abend zu dämmern anfing, da setzte Fiorello seine Arbeit mit der Feile fort und bald waren zwei Stäbe durchsägt und eine Oeffnung im Gitter vorhanden, durch welche ein Mann sich durchzuwinden vermochte.

Der Abend begünstigte des Künstlers Flucht; kein Stern war am weiten Himmel zu sehen und ein heftiger Sturm wüthete.

Um Mitternacht befestigte Fiorello die Strickleiter am Gitter des Fensters, wandt sich durch die Oeffnung und in wenigen Minuten schöpfte er Freiheit mit offener Brust und langen Zügen.

Perez erschien in einem Mantel, warf einen andern Mantel über Fiorello und beide Freunde hatten jetzt den Wagen erreicht, in welchem sie wohlgemuth durch die Strassen von Mailand fuhren und glücklich aus der Stadt gelangten.

Wenige Stunden nach der Flucht sollte dem gefangenen Künstler der Gnaden-Akt eröffnet werden — da fand man den Kerker leer.

Unterdessen setzten Fiorello und Perez die Flucht fort und kamen dem Gebirge nah.

„Hier," sagte Perez, „ist es besser, wenn wir den Wagen zurück gehen lassen und unsern Weg zu Fuß in das Gebirge fortsetzen." Fiorello stimmte bei, sie ließen den Wagen zurückgehen und reisten zu Fuß weiter.

In einer abgelegenen Schenke am Wege kehrten sie ein, weil sie hier sicher und schon ausser aller Gefahr sich glaubten, um sich zu laben und zu erholen.

Die beiden Flüchtigen mußten sich aber alle Mühe geben, um sich nicht zu verrathen, als sie sich in das Wirthszimmer begaben und zwei Feldjäger am Tische erblickten, welche auf die Eintretenden sogleich ein scharfes Auge richteten.

Einer der Feldjäger erkannte auch auf den ersten Blick den flüchtigen Sänger, den er in Mailand kennen gelernt hatte und von dem er wußte, daß er wegen Körperverletzung in Haft genommen worden sei. Er machte hierüber dem andern Feldjäger leise und ohne daß es die Fremden merken sollten, Mittheilung.

Dieses entging aber den beiden Flüchtlingen nicht, sie besannen sich daher nicht lang, verließen bald wider

das Zimmer und verdoppelten ihre Schritte im Freien.

Durch die plötzliche Entfernung der Fremden wurde der Pflichteifer der Feldjäger erst recht geweckt und sie eilten denselben ungesäumt auf dem Fuße nach.

„Man verfolgt uns schon, sagte Perez," indem er sich umwandte, „es bleibt uns nichts übrig, als uns hier in dem Flusse zu verbergen."

Sie waren an einem Flusse angekommen, dessen Ufer mit Schilf und Buschwerk bewachsen war. Dahin flüchteten sich Fiorello und Perez und als sie merkten, daß ihnen die Verfolger hart auf der Ferse waren und bereits das Ufer auf und ab durchsuchten, da tauchten die Freunde unter, um der Gefangennehmung zu entgehen.

Aber vergebens; die Feldjäger hatten zu genau die Richtung im Augenmerk, welche die Flüchtigen genommen hatten und so blieben sie in der Nähe der Stelle, wo Fiorello und Perez erst Schutz im Schilfe suchten und dann von Zeit zu Zeit untertauchten.

Allein das Wasser des Flusses, welcher aus dem Gebirge kam, war zu kalt, als daß die Flüchtlinge sich länger in demselben hätten bergen können; sie wurden entdeckt und nach wenigen Worten wurden sie von den Feldjägern festgenommen, um nach Mailand transportirt zu werden. Sie wurden in einen ordentlichen Wagen

aufgenommen und sahen sich mit schwerem Herzen auf der Rückreise nach Mailand.

Perez, welcher von Natur stärker als Fiorello war, hatte sich bald wieder von der Anstrengung erholt und befand sich wohl; nicht aber Fiorello. Dieser war sehr erhitzt, als er am Ufer des Flusses anlangte, die Kälte des Wassers wirkte so nachtheilig auf ihn ein, daß er krank wurde und in mitleidswerthem Zustande in Mailand ankam. Eine bedeutende Heiserkeit hatte ihn überfallen, er bekam Fieber und mußte das Bett hüten.

Die Flucht des Künstlers hinderte nicht den Vollzug des Gnaden-Aktes und mit Rührung hörte Fiorello auf dem Krankenlager die Entschließung an, daß Seine Hoheit der regierende Herzog aus besonderen Rücksichten hier Gnade vor Recht ergehen zu lassen geruht habe, wonach Fiorello unter Anrechnung der erstandenen Haft von aller Strafe frei gesprochen werde.

Noch mehr aber wurde er gerührt, als man ihm auch mittheilte, daß sein Freund Perez wegen Verhelfung zur Flucht mit einer ganz geringen Strafe geahndet worden sei.

Der kranke Künstler erregte in ganz Mailand die größte Theilnahme; man besuchte ihn und ließ sich nach seinem Befinden angelegentlich erkundigen; denn nachdem er begnadigt worden war und sich zudem mit einer hart-

näckigen Krankheit heimgesucht sah, vergaß man seines Fehltrittes sich zu erinnern und konnte nicht umhin, ihm Theilnahme zu schenken.

Diese allgemeine Theilnahme ging aber bald in das größte Mitleid mit dem Künstler über, als Fiorello nach einstimmmigem Gutachten der Aerzte auf immer verloren hatte — seine herrliche Stimme.

Zehntes Kapitel.

So sind die Geschicke der Menschen.

Während in Mailand ein Stern erster Künstler-Größe unterging, trat ein solcher Stern unerwartet in Wien im hellsten Lichte hervor.

Flöri, der arme Sohn des verunglückten Teppichhändlers aus der Schweiz versah nicht lange die Stelle eines leistenden Führers bei Adam, dem blinden Geiger, so erregte er bald mehr als sein Meister die Aufmerksamkeit erst der gewöhnlichen Gäste in den Gast- und Wirthshäusern, und dann selbst auch der Kenner und man horchte mehr auf den Gesang des Knaben, als auf das Spiel des Geigers.

Durch unermüdeten Fleiß bildete sich Flöri mehr und mehr im Gesange aus und Adam schloß oft mit wahrer

Vaterliebe den braven Knaben an sein Herz, der so herrliche Fortschritte machte und so sich und seinem Meister ein tägliches Einkommen verschaffte, daß Beide nicht nur von jeglicher Noth sich befreit, sondern sogar noch im Stande sahen, beträchtliches Geld zurück zu legen als einen Spaarpfennig für künftige Zeiten.

Die Wohnung des blinden Geigers hatte bald ein anderes Aussehen bekommen; man gewahrte nichts mehr von der drückenden Armuth; einfaches aber gut gearbeitetes Hausgeräthe trat an die Stelle der früheren ärmlichen Geräthschaften und während Adam und Flöri ihrem Tagwerke nachgingen, versah Kunigunde die Stelle einer sorgsamen Haushälterin und war bedacht den blinden Geiger und seinen Knaben mit freundlichem Gesichte zu empfangen und ordentlich zu bewirthen.

Es war ein herrlicher Anblick, so des Abends nach geleistetem Tagwerke Adam, Flöri und Kunigunde am reinlich gedeckten Tische wie Familienglieder versammelt zu sehen, wie sie unterm heitersten Gespräche und mit Dankgefühl gegen Gott ihr Mahl einnahmen.

Obschon sich Flöri bewußt war, daß er den größten Antheil an der Wohlhabenheit, die jetzt eingekehrt war, hatte, so ließ er dieses doch aus Bescheidenheit und Zartgefühl dem blinden Meister nicht merken und betrug sich demselben gegenüber nach wie vor als ein

gehorsamer Sohn, denn er vergaß nicht, daß er doch nur durch die Aufnahme beim blinden Geiger das beruhigende Loos gefunden hatte. Flöri wäre ganz glücklich gewesen, denn er war bereits in Wien allgemein als der kleine Alpensänger bekannt und hatte ein gutes und sicheres Auskommen, wenn er nun erst über das Wohl der Seinigen in der elterlichen Hütte wäre beruhigt gewesen.

Mit Zustimmung des blinden Geigers hatte er ein kleines Sümmchen zusammen gemacht und solches mit einem ausführlichen Briefe über seine und des Vaters Erlebnisse und des letzteren Tod an die Mutter auf der Post abgeschickt, und harrte nun täglich mit Sehnsucht den Nachrichten aus der Heimath entgegen.

Am Abende eines Festtages, der das Einkommen des alten Geigers mit dem Alpensänger um das Dreifache erhöht hatte, kehrten Adam nnd Flöri besonders heiter gestimmt nach Hause.

Doch wie es häufig vorkommt, daß auf die Stunde der Fröhlichkeit die Stunde der Trauer folgt und umgekehrt, so war es auch hier jetzt der Fall und der alte Geiger und Flöri wurden von Trauer erfüllt, als bei ihrer Heimkunft ihnen Kunigunde das Paquet uneröffnet entgegenbrachte, welches Flöri an seine Mutter abgeschickt hatte.

Auf der Adresse war bemerkt, daß das Paquet wohl an seinem Bestimmungsorte angelangt wäre, aber nicht hätte verabfolgt werden können, da die bezeichnete Wittwe nicht mehr vorhanden, vielmehr ihr Aufenthalt ganz unbekannt sei.

Flöri glaubte nicht anders, als seine Mutter und Schwester seien gestorben und er brach in Klagen und Thränen aus.

Doch Adam und Kunigunde trösteten ihn und meinten, aus diesem Vorfalle sei noch nicht mit Bestimmtheit anzunehmen, daß Mutter und Schwester nicht mehr am Leben sich befänden; es würde dieses wohl gewiß auf dem Paquete bemerkt worden sein. Hiedurch wurde Flöri etwas beruhigter, doch gab er gleich seinen Entschluß zu erkennen, nunmehr auf einige Zeit seinen Meister zu verlassen, sich in seine Heimath zu begeben und sich persönlich nach Mutter und Schwester zu erkundigen.

„Ich werde Dich nicht allein reisen lassen,“ sagte Adam; „bin ich auch blind, so sind doch meine Füße noch gut, die mich sicher in die Schweiz und auch wieder zurück tragen werden und ich zweifle nicht, daß unsere Kunst, die wir auf der Reise eben so gut wie hier ausüben können, so viel einbringen werde, daß wir uns hie und da einen Wagen miethen und bequem fahren können.“

Darüber war Flöri sehr erfreut, er umarmte den alten Adam und sagte: „guter Meister, ich werde gewiß bedacht sein, daß Ihr auf der Reise nach meiner Heimath an nichts Mangel leidet und ich will Euch den Weg durch die Beschreibung der Gegenden, durch die wir kommen werden, so angenehm als möglich machen."

Jetzt wurde die Reiseroute festgesetzt und bestimmt, daß sie ihren Weg von Wien über Triest, Venedig und Mailand nach der Schweiz nehmen und sich in allen Städten, durch die sie kommen würden, hören lassen wollten. Unterdessen sollte Kunigunde das Hauswesen fortführen, bis Beide zurückkommen würden.

Nach diesen Bestimmungen war Flöri beruhigt, um so mehr, als er selbst nicht an den Tod seiner geliebten Mutter und einzigen Schwester zu glauben vermochte und nur der Meinung war, Beide hätten sich auf kurze Zeit von Hause entfernt und er werde sie beim Betreten der Heimath wohlerhalten wieder finden, in welcher Meinung er von Adam und Kunigunde lebhaft bestärkt wurde.

Der Tag der Abreise war festgesetzt und die besorgte Kunigunde richtete das nöthige Reisegepäcke sorgsam her.

Es war ein rührender Anblick, den blinden, alten Geiger mit einem leichten Ränzchen auf dem Rücken neben dem jugendlichen Flöri reisefertig stehen zu sehen, während Flöri mit einem größeren Ränzchen versehen

war, neben welchem auch der Kasten hing, in welchem sich die Violine des Geigers befand. Ausnehmende Heiterkeit und Entschlossenheit malten sich auf Flöri's Gesichtszügen, welchen Wonne durchbebte beim lebhaften Gedanken, jetzt bald nach so langer Zeit wieder Mutter und Schwester zu sehen und sich ihnen unter so vortheilhaften Umständen vorzustellen. Wie freute er sich, der geliebten Mutter die Mittheilung machen zu können, daß er im Stande sei, sie so zu unterstützen, daß sie den Verlust des Vaters auf weniger herbe Weise fühlen werde.

Der Kunigunde standen die Thränen in den Augen, als Adam und Flöri von ihr herzlichen Abschied nahmen und ihr Beide versprachen, so bald als möglich zurück zu kehren. „Reiset glücklich und in Gottes Namen! Ich will für Euch beten, daß Ihr wohlerhalten zurückkommen möchtet und vergesset meiner nicht, die sich Eurer stets erinnern wird,“ sprach sie. Sie trocknete sich die Thränen und gerührt gingen sie von einander.

Adam und Flöri machten nur kleine Tagreisen und Letzterer verfehlte nicht, auch auf der Reise für seinen Meister so zu sorgen, daß er an nichts Mangel litt. Nebstdem unterhielt er ihn mit lebhaften Reden und Beschreibungen der Gegenden und Ortschaften, durch welche sie kamen.

Eilftes Kapitel.

Die Rettung.

Es war längere Zeit schon vergangen.

Rodrigo war von seinen Wunden genesen und war mit Thekla, der Tochter des Grafen von Gallona vermählt.

Rodrigo bewohnte mit seiner Gemahlin den einen Flügel des Gallonischen Pallastes in Mailand, während der andere Flügel vom Grafen von Gallona bewohnt wurde.

Sophia befand sich mehr als Freundin, denn als Gesellschafterin und Dienerin bei Thekla, während sich Sophiens Mutter beim Grafen von Gallona befand und die Aufsicht über die weibliche Dienerschaft führte.

Mutter und Tochter waren glücklich, nur gedachten sie zu oft des unglücklichen Endes ihrer theuersten Angehörigen, von denen sie nichts mehr hörten und nicht anders wußten, als Beide seien in den Flammen umgekommen.

Von Fiorello, dem unglücklichen Künstler hatte man schon lange nichts mehr in Mailand gehört und gesehen und der arme Sänger schien bereits vergessen, denn seine Stelle füllte ein Anderer aus, dessen Ruf als Künstler dem des Fiorello nicht nachstand.

Es hatten sich über Fiorello verschiedene Gerüchte verbreitet; dem einen Zufolge sollte er sich über den Verlust seiner Stimme entsetzt und sogar den Tod gefunden haben; dem andern zufolge sollte er sich einem unsteten Lebenswandel ergeben, die Städte Italiens und Frankreichs durchzogen und seinen erworbenen Reichthum durch Spiel und schlechte Gesellschaft verloren haben, dann dem Wahnsinne anheim gefallen sein.

Diese und noch andere Gerüchte hatten sich über Fiorello gebildet und erhalten; das aber war sicher, daß er bald nach seiner Wiederherstellung Mailand verlassen hatte und von diesem Zeitpunkte an verschwunden war, ohne daß Jemand, selbst seine Freunde und Gönner etwas über ihn erfahren hätten.

Da veranstaltete einst Graf von Gallona zu Ehren Rodrigo's, seines Schwiegersohnes, der ihm den ersten Enkel entgegen brachte, ein großes Fest.

Viele der Edlen Mailands wohnten der Festlichkeit bei und der großartige Palast schien in einem künstlichen Feuermeer zu prangen. Mit den ausgesuchtesten Blumen und Stauden waren die glänzenden Säle geschmückt, die Tafeln prangten mit den auserlesensten Speisen und rauschende Musik erhöhte die Freude der Gäste.

Es war schon nach Mitternacht, da ertönte plötzlich Feuerlärm und versetzte die Bewohner Mailands in Angst

und Schrecken. Der Flügel des Gallonischen Pallastes, welchen Rodrigo bewohnte stand mit Blitzschnelle in Flammen und das Feuer griff so außerordentlich schnell um sich, daß Jeder nur an seine Rettung dachte und sich eiligst durch die Flucht zu retten suchte.

In der ersten Betäubung gewahrte man nicht, wer gerettet sei und wer sich etwa noch in Gefahr befinde, bis die Umstehenden den Grafen von Gallona mit Rodrigo aus dem von allen Seiten durch die Flammen ergriffenen Theile des Schlosses dringen sahen, während Beide die in Ohnmacht liegende Gemahlin Rodrigos trugen und den schmerzlichen Ruf verbreiteten: „sie sind verloren! o helft, o rettet!“

Dieser Klageruf aber galt Gallonas Enkel und dessen Wärterin Sophia.

Die Menge stand zaudernd und voll Theilnahme da, aber Niemand mochte sich in den brennenden Palast wagen und die Rettung versuchen.

Plötzlich als Aller Augen nach dem Eingang des brennenden Pallastes gerichtet und Graf von Gallona mit Rodrigo im Getümmel verschwunden waren, erblickte man eine Gestalt, welche mit schwerer Last, die mit nassen Tüchern umwickelt war und mit schnellen Schritten durch die Flammen sich Bahn machte und glücklich das Freie erreichte.

Hier blieb die Gestalt mit der Bürde einen Augenblick stehen um tief Odem zu schöpfen, dann eilte sie vorwärts die Bürde in Sicherheit zu bringen.

Die schreiende Stimme eines Kindes verrieth den Umstehenden, wer hier gerettet worden sei.

Auf einmal aber hallte es durch die erstaunte Menge: „Fiorello! ist es nicht Fiorello? Seht, Fiorello hat Gallonas Enkel gerettet!"

Dieser Ruf verbreitete sich schnell und Jedermann blieb stehen und nahm den Hut ab, als der berühmte Sänger ohne ein Wort zu reden vorübereilte, um Ehrfurcht dem entschlossenen Retter zu bezeigen.

Und Fiorello war es wirklich, welcher Sophien mit Gallonas Enkel aus dem brennenden Schlosse auf seinen Schultern vorüber trug. Die Menge konnte sich von ihrem Erstaunen kaum erholen, so unerwartet den so lange nicht gesehenen Künstler in diesem schrecklichen Momente wieder zu erblicken. Man wußte nicht, wann und wie der Sänger auf einmal hieher gekommen war und ahnte seine Nähe nicht, bis man ihn erst vor Augen hatte.

Zeit und Umstände wirkten zusammen, daß man auf die äussere Erscheinung des unglücklichen Künstlers jetzt kein Augenmerk hatte; nebstdem mochte man auch sein zerstörtes Aussehen und die geringe Kleidung der Ge-

fahr und vollbrachten Rettung zuschreiben, welche Zustände ausserdem nicht weniger auf die erstaunte Menge einen tiefen Eindruck gemacht haben würden.

Als Fiorello in einem entfernter gelegenen Palaste, wo er Aufnahme fand, das Werk seiner Rettung vollendet sah, schien er durch die mächtige Anstrengung von allen Kräften verlassen und während sich Sophia und Thekla von ihrer Betäubung erholten und Gallonas Enkel zu ihnen wohlerhalten getragen wurde, versank Fiorello in einen Zustand allgemeiner Lähmung und lag mit geschlossenen Augen auf dem Lager hingestreckt.

Der ganze Flügel des Gallonischen Palastes brannte nieder und wenig oder nichts konnte von so vielen Schätzen gerettet werden.

Doch als sei ein neuer Palast mit doppelten Reichthümern für sie entstanden, so groß war die Freude des Grafen von Gallona und Rodrigos, so wie Sophiens Mutter über die Rettung der dem Untergange so nahe gestandenen theueren Häupter.

Alle eilten in Fiorellos Gemach, um sich zu überzeugen, daß der Retter lebe — daß der Retter Niemand anders als Fiorello sei. Reichlich flossen die Thränen auf Fiorellos Wangen und Hände, welche die Glücklichen nicht zurück zu halten vermochten, während der Künstler noch immer mit geschlossenen Augen da lag und

nichts von allem dem wahrzunehmen schien, was um ihn her vorging.

Die ersten Aerzte Mailands waren am Bette Fiorello's versammelt, welche den Zustand des Künstlers als nicht gefährlich erkannten und die nöthigen Mittel zur völligen Herstellung des Künstlers anwendeten.

Sophiens Mutter verließ Fiorellos Bett nicht; sie wollte beim Erwachen des Künstlers die erste sein, welche ihren glühenden Dank für die Rettung der Tochter darbringe.

Da schlug endlich Fiorello die Augen auf und schien nicht verstehen zu können, was mit ihm vorgegangen sei.

„Fühlt Ihr Euch wohl?“ fragte leise die besorgte Wittwe.

„Wo bin ich?“ war hierauf die Frage des Künstlers.

„Ach,“ sagte die Wittwe, „Ihr befindet Euch unter der Fürsorge Derjenigen, die Ihr durch Eure so heldenmüthige That überaus glücklich gemacht habt.“

„Was habe ich denn gethan“? fragte Fiorello.

„Ihr wißt es nicht?“ entgegnete überrascht die Wittwe, „o nun werdet Ihr erst auch glücklich sein, denn Ihr habt Gallonas Enkel gerettet und meine Tochter.“

Bei den letzten Worten fiel Sophiens Mutter vor dem Bette auf die Kniee und bedeckte die über das

Bett herunter hängende Hand Fiorellos mit heißen Küssen.

„Gallonas Enkel! Rodrigo's Sohn!“ rief wehmüthig Fiorello, daß die Wittwe fast erschrack.

„Gott!“ sagte sie, „fühlt Ihr Euch vielleicht wieder leidender?“

„Ob ich leide?“ versetzte der Künstler und sein Antlitz nahm bei dieser Frage einen Zug an, daß sich die Wittwe fast entsetzte.

„O ich bitte Euch,“ fuhr sie fort, „Ihr seid noch nicht hergestellt, gönnt Euch noch Ruhe, später läßt sich ja Alles noch besprechen.“

„Weiß schon Alles,“ sagte Fiorello, „doch sagt mir, wer ist denn Euere Tochter?“

Bei dieser Frage trat Sophia ein, welche kam, um ihren Dank dem Retter abzustatten.

„Hier kommt meine Tochter,“ sprach die Mutter, diese habt Ihr gerettet.“

Da ruhte Fiorellos Blick lange auf der Jungfrau und es schien, als sei plötzlich ein anderer Geist und andere Gesinnung über ihn gekommen.

Er reichte der Jungfrau seine Hand entgegen und sprach langsam: „waret Ihr wirklich in Gefahr?“

„Aus der Ihr mich gerettet habt,“ erwiderte Sophia,

„Euch danke ich mein Leben und werde nie vergessen, was ich Euch hiefür schulde.“

„Kennt Ihr mich denn?“ fragte Fiorello und sein Gesicht nahm wieder jenen Zug an, ob welchem die Wittwe kurz vorher fast sich entsetzte.

„Ihr seid der berühmte Fiorello,“ sagte Sophia sanft.

„Der berühmte Fiorello!“ wiederholte Fiorello in einem mit Hohn und Verwunderung vermischten Tone, daß Mutter und Tochter ängstlich zusammen fuhren.

„Ihr werdet so aufgeregt,“ sagte voll sorglicher Theilnahme die Wittwe, „es ist dieses nicht gut für Euch, gönnt Euch noch Ruhe.“

„Ihr haltet mich für krank?“ fragte jetzt Fiorello mit scheuem Blicke, „hier seht, daß ich vollkommen gesund bin!“

Und zum größten Erstaunen der Mutter und ihrer Tochter sprang plötzlich Fiorello aus dem Bette und dehnte sich in der Mitte des Zimmers, um seine Größe recht hervor zu heben.

Mutter und Tochter traten erschrocken zurück und nun ging Fiorello auf Sophia zu und sprach: „Ihr saget: ich sei der berühmte Fiorello und da habt Ihr Euch geirrt, denn ich bin nichts weniger als der berühmte und reiche Fiorello — aber ich war's! Nie aber hat es

mich noch so geschmerzt, als jetzt, daß ich nicht mehr bin, was ich war.

Mit diesen Worten war Fiorello wie ein Schatten aus dem Zimmer verschwunden.

Mutter und Tochter waren von diesem seltsamen Auftritte so ergriffen, daß sie sich niedersetzen mußten und Eine sah die Andere mit Besorgniß und voll Ueberraschung an.

„Mutter,“ sagte endlich Sophia, „der Mann ist krank und hat uns in einem Fieberanfalle verlassen, Gott! was kann ihm nicht Alles begegnen?“

„Meine Tochter,“ sagte die Mutter, „dieser Mann ist wirklich krank, aber wie mich dünkt, nicht sowohl am Körper als am Geiste. Hast Du nicht seinen Blick beobachtet?“

„Sein Blick war zuweilen fürchterlich,“ entgegnete Sophia.

„Und ist Dir sein Gewand nicht aufgefallen?“ fuhr die Mutter fort.

„Ich war erstaunt,“ versetzte Sophia; „denn man sprach mir von Fiorello als von einem großen und angesehenen Künstler, dieser Mann aber hat das Aussehen und die Kleidung eines kranken Bettlers.“

„Hast Du gehört,“ fuhr die Mutter fort, „wie er sagte, daß er das nicht mehr sei, was er war?“

„Ach, und mit welchem Tone sagte er dieses!“ sprach Sophia.

„Und hat er nicht geäussert,“ sagte die Mutter, „daß es ihm besonders jetzt wehe thue, daß er das nicht mehr sei, was er war?“

„So hat er sich geäussert,“ versetzte Sophia, „der Mann kommt mir geheimnißvoll vor und als sei er sehr unglücklich.“

Nicht viel weniger als die Wittwe und ihre Tochter waren auch der Graf von Gallona und Rodrigo mit seiner Gemahlin über das plötzliche und unerwartete Verschwinden Fiorellos erstaunt und konnten sich dessen Erscheinen und Entfernung nicht erklären.

Alle Nachforschungen nach dem Künstler blieben fruchtlos.

Fiorello hatte auf Sophia einen tiefen Eindruck gemacht; mit dem dankbarsten Herzen kam sie, sich glücklich fühlend, einem so angesehenen und großen Künstler ihr Leben danken zu können. Und dieser Retter schien kein Gefühl mehr zu haben, um zu empfinden, welche edle, entschlossene Handlung er vollbrachte; er sah nicht einem großen Mann, sondern einem Bettler gleich; er schien auf einmal Theilnahme für sie die Gerettete zu empfinden und erkundigte sich doch nicht einmal nach ihrem Namen.

Alles dieses machte einen so wehmüthigen Eindruck auf Sophia, daß sie noch lange nach des Künstlers Verschwinden Thränen des Mitleids seinem Andenken zollte.

Zwölftes Kapitel.

Das letzte Lied.

Adam und Flöri kamen auf ihrer Reise in einem großen, wohlhabenden Dorfe an.

Von dem Wirthe, bei dem sie einkehrten, erfuhren sie, daß Morgen eine seltene Hochzeit im Dorfe gefeiert werde, bei welcher Gelegenheit das Künstler Paar, wie sich der Wirth ausdrückte, gute Geschäfte machen könne; es werde nämlich der Aelteste des Dorfes, ein allgemein geachteter wohlhabender und beliebter Mann, nachdem er fünfzig Jahre mit seiner geschätzten Ehehälfte im Ehestande verlebt habe, wiederholt getraut und eine glänzende goldene Hochzeit begangen.

Und in der That noch an demselben Abende ihrer Ankunft erhielten Adam und Flöri, deren Eintreffen bald bekannt geworden war, die höfliche Einladung mit ihrem Spiel und Gesang die Feier des morgigen Tages zu erhöhen.

Beide folgten der Einladung und das Fest ging herrlich von Statten.

Es waren zahlreiche Gäste versammelt und alle Bewohner des Dorfes, Jung und Alt nahmen Theil an der rührenden Feier.

Auf einem großen, freien Platze nächst der Kirche, der mit einer starken, ästigen Linde geziert war, hatte man Tische und Bänke angebracht, Maienbäume waren aufgepflanzt und mit Laubgewinden und Blumenkränzen verbunden, so daß sie grüne Lauben bildeten, welche Schutz gegen die Strahlen der Sonne gewährten. Wein und Essen war in Fülle vorhanden und die Musikanten des Dorfes spielten ihre lustigen Weisen, daß man es weithin hörte.

Oben an der Haupttafel saß das Ehepaar, welchem die Festlichkeiten galten und ihm zur Rechten erblickte man den Pfarrer des Ortes, einen ehrwürdigen betagten Mann mit Silberhaaren und zur Linken hatte der Amtmann Platz genommen; diesen reihten sich die nächsten Verwandten des Ehepaares an und dann kamen die übrigen Gäste, welche lange Reihen bildeten.

Die Feierlichkeiten in der Kirche waren vorüber und nun wurde der übrige Tag der Lustbarkeit und Erholung gewidmet.

Der Herr Pfarrer hatte eine ergreifende Rede gehalten

und den Segen des Ehestandes auseinandergesetzt, der nicht ausbleibe, wenn Mann und Weib die ihnen durch die eheliche Verbindung auferlegten Pflichten hinsichtlich der gegenseitigen Liebe und Eintracht, der Sorgen und Sicherstellung des Nahrungsstandes und der so wichtigen Kinder-Erziehung, dann der Ueberwachung der Dienstboten und Hausangehörigen mit stetem Eifer treu uud genau zu erfüllen suchten. Er stellte das Jubelpaar als Muster auf, und feierte zur Nachahmung an.

Alle Herzen waren gerührt und die besten Vorsätze wurden stillschweigend gemacht.

So wirkt das Wort des würdigen Seelenhirten, der sein schweres Amt mit jugendlichem Eifer ausfüllt und dessen Worte aus dem Innersten des besorgten Herzens kommen.

Alle Anwesenden waren von Fröhlichkeit durchdrungen und seit Menschengedenken war kein solches Fest im Dorfe begangen worden.

Auch Adam und Flöri waren sehr heiter und fröhlich und das Spiel des blinden Geigers, so wie der Gesang des Alpensängers machten viel Eindruck auf die hier glücklich Versammelten.

Da erregte auf einmal ein fremder Mann erst die Aufmerksamkeit der ihm zunächst Stehenden und Sitzenden und später sogar aller Anwesenden.

Er war auf einmal gegenwärtig, ohne daß man sein Ankommen wahrgenommen hätte; er schien neugierig zu sein, ohne besondere Theilnahme an dem Feste zu verrathen. Er wurde für einen armen Mann gehalten und die Aufwärter des Festes luden ihn ein, Speis und Trank zu sich nehmen und sich heute auf das Wohl des Jubelpaares auch wohl sein zu lassen.

Doch der Fremde verharrte in seiner Gleichgültigkeit.

Es schien ihn nichts anzuregen, als das Spiel des blinden Geigers, der seine Violine heute besonders meisterhaft spielte; dann verwandte er keinen Blick vom Alpensänger, dessen Gesang ihn zuweilen in Entzücken zu versetzen schien und an desseu Aeusseren er sich nicht satt sehen konnte.

Er trank jetzt mit einem Zuge ein Glas Wein auf das Wohl des Jubelpaares, welches ihm ein Aufwärter darreichte und ließ sich dann in einer Ecke nieder, ohne daß man sich weiter um ihn kümmerte, denn die Meisten hielten ihn seinem Aufzuge und Aeussern zufolge wo nicht für einen Landstreicher, doch für einen Bettler.

Dem Alpensänger war indessen nicht entgangen, in welch hohem Grade er die Aufmerksamkeit des unansehnlichen fremden Mannes erregt hatte; auch er sang heute

mit allem Kraftaufwande und es freute ihn, daß der Fremde an ihm Wohlgefallen zu haben schien.

Als sich der Tag zu Ende neigte, trennten sich die fröhlich Versammelten, nachdem sie das Jubelpaar nach Hause geleitet und denselben ihre Glückswünsche unter der schallenden Musik wiederholt dargebracht hatten.

Jetzt sah sich Flöri wieder nach dem Fremden um, allein er gewahrte denselben nirgends mehr. Er wußte nicht, wie ihm zu Muthe war und hätte so gern gewünscht, den Unbekannten nochmals zu sehen und ihn zu sprechen, nachdem derselbe einer der aufmerksamsten Zuhörer seines Gesanges war.

Er machte hievon seinem Meister Adam Mittheilungen und dieser meinte, der Fremde müsse eine besondere Neigung zur Musik haben, nachdem ihn ausser dem Gesange und dem Spiele auf der Geige nichts angesprochen habe.

Froh und vergnügt begab sich Adam und Flöri erst spät zur Ruhe, nachdem Beide so viel zur allgemeinen Erheiterung durch Spiel und Gesang beigetragen hatten, entließ man sie unter voller Anerkennung ihrer Leistungen und reichlichen Vergütung.

Adam hatte in der Fröhlichkeit seines Herzens sein Alter vergessen und der gute Wein mundete ihm so, daß

er über seine Gewohnheit hinaus ging und ein Gläschen mehr als gewöhnlich zu sich nahm.

Ehe sich Beide trennten, griff Adam nochmals zu seiner Geige und that, was er nur zu thun pflegte, wenn er so heiteren und aufgeräumten Sinnes war, wie heute — er sang sein einziges Lied, das er eingeübt hatte und begleitete sich selbst mit der Geige.

Halb ausgekleidet, die weiße baumwollne Schlafmütze auf dem Haupte saß jetzt der alte Geiger vor dem Bette, dessen Decke er bereits zurück geschlagen hatte und sang:

Wenn mich mein Schöpfer rufen würde,
Mich fordernd zu Gericht,
Da spräch ich: „Herr nimm jede Bürde.
Nimm meine Geige nicht!“

Sie war mir Lust, sie war mir Freude,
Sie war mein bitt'rer Schmerz;
Sie beugte gestern, hob dann heute
Mein tiefbewegtes Herz.

Und wenn ich einstens ruhen werde
Im dunkel Kirchhof=Moos,
Dann lege Du, o mein Gefährte
Die Geige mir in Schooß.

Daß sie noch in der kühlen Erde
Ertöne manches Lied,
Wenn ich am Grab besuchet werde,
Von ihm, den Kunst durchglüht.

Jetzt schwieg der Meister, der Bogen ruhte in der Hand; dann erhob sich Adam und sprach:

„Flöri, mein Sohn, gute Nacht!“

„Gute Nacht! mein Vater,“ entgegnete Flöri, brachte seinen Meister zu Bette und verließ dann das Zimmer.

So aufgeregt hatte er seinen Meister noch nie gesehen.

Als sich der Sänger nun auch zu Bette legte, da kam ihm der sonderbare Fremde nochmals recht lebhaft in Erinnerung und er bedauerte, daß er denselben vor seinem Verschwinden nicht angeredet und sich mit ihm besprochen hatte.

Mit Anbruch des Tages erhob sich Flöri von seinem Lager und ging an das Fenster, durch welches lieblich die Strahlen der Morgensonne drangen; es wunderte ihn, daß Adam noch nicht munter war; der alte Geiger stand gewöhnlich sehr früh auf, heute aber ließ er nichts von sich sehen und hören.

Er wird wohl ein Stündchen länger schlafen, dachte sich Flöri, der sich des gestrigen Tages erinnerte und wußte, daß Adam ein Gläschen mehr als gewöhnlich getrunken und dabei sich in lebhafter Aufregung befunden hatte. Als aber die Morgenzeit mehr und mehr vorrückte, ohne daß Adam beim Frühstücke erschien, da

ging Flöri in dessen Schlafgemach, um sich vom Befinden seines Meisters zu überzeugen.

Doch wie erschrack er beim Eintritte, als sein Morgenwunsch unerwiedert blieb; er ging näher an das Bett — da lag der alte Geiger mit gefalteten Händen, als wenn er bete und mit lächelndem Antlitze, welches die Farbe von weißlichem Wachse angenommen hatte.

Der alte Geiger war entseelt, ein Schlagfluß hatte die Reihe seiner Lebenstage geschlossen; der Alte schien ohne Schmerz in das Jenseits gegangen zu sein, denn er lächelte noch im Tode.

Flöri wurde bei diesem Anblicke vom größten Schmerze ergriffen.

„So habe ich an Dir," rief er über die Leiche gebeugt, „auch meinen zweiten Vater verloren und stehe nun wieder allein und verlassen auf Gottes Erde!"

Flöri weinte bitterlich; alle Leute im Hause eilten herbei und sahen den Jammer mit an, welchen der Knabe ob dem Tode seines Meisters kund gab. Sie suchten den Knaben zu trösten und Flöri wurde auch bald ruhig und sagte zu sich selbst: „guter Gott! Du hast mich ja nicht verlassen, als Du meinen leiblichen Vater zu Dir riefst; wie sollte ich jetzt verzagen können, da ich in den Stand gesetzt bin, mit Deinem Beistande, himmlischer Vater! mein Brod unter fremden Leuten selbst zu verdienen."

Hierauf ordnete Flöri mit Besonnenheit und Ueberlegung den geringen Nachlaß seines Meisters und traf Anstalten zu dessen Beerdigung.

Es war ein langer Leichenzug als man den alten Geiger zu Grabe trug; denn alle Jene, welche an der goldenen Hochzeit Theil genommen hatten, nahmen auch Antheil an der Beerdigung dessen, der damals durch sein Spiel so viel Heiterkeit unter die glücklich Versammelten gebracht hatte.

Flöri aber ging zunächst dem Sarge, denn der Entseelte war ihm auch hier im Leben der Nächste; er war in sich gekehrt und von Trauer erfüllt, so daß er wenig von dem bemerkte, was ausser seiner nächsten Umgebung vorging.

Als aber der Leichenzug eine Krümmung machte, und Flöri einen großen Theil der ihm Nachfolgenden leicht bemerken konnte, da gewahrte er plötzlich wieder den geheimnißvollen Fremden, der sich dem Leichenzuge angeschlossen hatte und demselben mit jener Gleichgültigkeit folgte, welche er vor kurzem bei der Hochzeitsfeier kund gab.

Flöri's Blick begegnete jenem des Fremden und sogleich schien derselbe auch wieder besonderes Wohlgefallen an dem trauernden Knaben zu finden.

Nun nahm sich Flöri fest vor, nach dem Schlusse

der Beerdigung sich zu dem Fremden zu begeben und von ihm Aufschluß über Manches zu erholen, was ihm von Interesse schien.

Die Beerdigung ging ruhig und feierlich vor sich; Viele weinten, welche mehr durch Flöri, als durch den Hintritt des Alten sich gerührt oder ergriffen fühlten, denn der Knabe legte eine aufrichtige Trauer um den alten Geiger an den Tag.

Und als nun der Sarg versenkt war und die üblichen Gebete am Grabe verrichtet waren, dann noch Einer oder der Andere sich an das Grab begab und dem Todten die herkömmliche Schaufel Erde in stillem Gebete zuwarf, da näherte sich auch ernsten Schrittes der Fremde dem Grabe, ergriff die Schaufel und sandte dem entseelten Meister die Schaufel Erde nach, während ihm — Thränen in den Augen standen.

Bei diesem Anblicke war Flöri sichtlich gerührt, denn er gewahrte mit Erstaunen an dem geheimnißvollen Fremden eine so rührende Theilnahme, deren er denselben noch kurz zuvor nicht fähig hielt.

Als nun die Beerdigung vorüber war und der Zug sich aufgelöst hatte, da suchte Flöri sogleich den Fremden auf, aber vergebens, denn derselbe war wieder verschwunden und Niemand wußte, wohin er sich begeben habe.

Da ging Flöri betrübt an das Grab seines Meisters zurück, betete noch lange stille für denselben, erinnerte sich nochmals des verlebten mit kindlichem Gefühle und sprach: „so war es Dein letztes Lied, guter Meister, das Du vor Deinem langen Schlafe noch einmal so munter und glücklich vortrugst! Schlafe sanft, bis wir uns jenseits wieder sehen werden. Amen.“

Dreizehntes Kapitel.

Der neue Bund.

Flöri hatte der Kunigunde in Wien brieflich mitgetheilt, daß Adam gestorben und feierlich beerdigt sei, dann, daß er sich nun gezwungen sehe, seine Reise ohne Gefährten in die Heimath fortzusetzen; er stellte derselben in Aussicht vielleicht wieder nach Wien zurück zu kehren und wo möglich seine Mutter und Schwester mitzubringen, die er durch seinen Gesang zu ernähren und zu unterhalten sich wohl im Stande fühle, um so mehr als er selbst nur an ein einfaches Leben gewöhnt sei.

Nach Beendigung des Briefes machte Flöri seine Sachen zusammen, bezahlte den Wirth, der ihm nur eine ganz geringe Rechnung machte und wanderte dann weiter.

Er trug die Geige seines Meisters offen in der Hand, um sie öfter und besser betrachten zu können und sich so stets des seligen Adam zu erinnern. Er hatte sich selbst auf diesem Instrumente geübt, es aber noch nicht so weit gebracht, daß er seinen Gesang mit der Geige hätte begleiten können.

Der Weg führte ihn am Friedhofe vorüber; Flöri sah nochmals über die Mauer nach dem Grabe seines Meisters und unwillkürlich zog es ihn mit starker Gewalt in den Gottesacker und an das Grab Adams.

Er stand an dem Hügel des Dahingeschiedenen und wieder wurde er tief ergriffen vom Gefühle der Wehmuth.

Er erinnerte sich aller Begebnisse von dem Zeitpunkte an, als er Adam das erstemal sah, bis zu jenem seiner Beerdigung und es war ihm dabei, als vermöge er nicht die Trennung zu ertragen.

Er setzte sich neben dem Grabe auf einen alten, verwitterten Leichenstein, stützte das Haupt in die Hand, und an der Bewegung der Brust des Knaben konnte man sehen, wie heftig er zuweilen schluchzte. Jede Thräne galt jetzt seinem unvergeßlichen Meister und er fühlte sich um so mehr ergriffen, als er sich auch wieder lebhaft seines dahin geschiedenen guten Vaters erinnerte.

Nachdem er eine Zeit lang in dieser trauernden Lage

verbracht hatte, nahm er die Geige und versuchte die Melodie:

„Wenn mich mein Schöpfer rufen würde“

zu spielen; er brachte jedoch dieselbe kaum zu Ende, so erwachte der Schmerz mit doppelter Gewalt in seiner Seele und er legte die Geige von sich und verharrte wieder in der frühern Lage, während er sich ganz den Rückerinnerungen hingab.

Auf einmal hörte er die Melodie:

„Wenn mich mein Schöpfer rufen würde“

auf der Geige spielen, aber mit so kunstgeübter Hand, daß Flöri bei den ersten Bogenstrichen vermeinte: Adam stehe vor ihm und spiele nochmals diese Melodie.

Ueberrascht und verwundert sah der Knabe auf und vor ihm stand — der geheimnißvolle Fremde.

„Welch Herzenleid hast Du, Knabe?“ fragte er mit einem Tone, der sonderbar zu dem Aeussern des Fremden stand, denn die Sprache war edel und hatte nichts mit den Worten eines Bettlers gemein.

Diese Anrede und das vortreffliche Spiel auf der Geige, welches Flöri wohl erkannte, wirkten so gewaltig auf den Knaben, daß er nicht gleich Worte zu einer Antwort fand.

Er erhob sich und sah den Fremden starr an.

„Was befremdet Dich doch so an mir?“ fragte dieser in demselben edlen Tone.

„Ach,“ versetzte nun Flöri, „Ihr habt mich so sehr erschreckt, denn ich vermeinte, meinen Meister wieder zu hören, den man doch hier begraben hat.“

Da lächelte der Fremde wehmüthig, that noch einige Striche auf der Geige und legte sie dann wieder aus der Hand.

Dann fragte er: „wer war Dein Meister?“

„Er war der blinde Geiger, Namens Adam aus Wien; Ihr aber,“ sagte Flöri, „seid ein noch größerer Meister.“

Bei diesen Worten lächelte der Fremde wieder mit wehmüthiger Miene und fragte dann weiter: „Du bist also traurig, weil Dein Meister gestorben ist?“

„Und sollte ich es denn nicht sein,“ entgegnete Flöri, „da doch der Tod meines Meisters mich auf mich selbst beschrenkt; nebstdem war mir Adam so väterlich zugethan, daß ich sein Hinscheiden empfinde, wie ein Sohn das Ableben des Vaters fühlt.“

„Das macht Dir Ehre, Junge,“ sagte der Fremde; „wer solche Anhänglichkeit an seinen Meister hegt, dem fällt es nicht schwer einen neuen Meister zu finden; sieh her, Junge!“ und hier ergriff der Fremde wieder die Geige, that einige Striche und fuhr fort: „ich geige

wie Adam, habe deshalb auch dem Verlebten die letzte Ehre angethan und ihn zu Grabe begleitet; nun aber will ich Adams Stelle bei Dir vertreten, wenn Du nichts dagegen hast.“

Flöri konnte bei diesen Worten nicht umhin, einiges Bedenken zu äussern und sprach von Sparsamkeit, weil er den Fremden für Einen hielt, der wohl in der Musik und namentlich auf der Geige sehr geschickt, bei allem dem aber nicht im Stande sei, ein ordentliches Leben zu führen.

„Junge!“ fuhr auf einmal der Fremde fast zornig heraus, „halte mich nicht für einen Vagabunden.“

„Verzeiht mir,“ sprach Flöri, „ich will Euch gewiß nicht zu nahe treten, aber Adam hielt etwas auf einen guten Rock.“

Der Fremde brach bei diesen Worten in ein wildes Gelächter aus, daß Flöri erschrocken zusammenfuhr; gleich aber war er wieder besänftigt und fuhr mit Milde fort: „Du hast Recht, lieber Junge, die Welt sieht auf den Rock“ und hiebei warf er einen flüchtigen Blick auf seinen Anzug und schien ob dessen Erbärmlichkeit schier selbst verwundert.

„Ich will mir einen guten Rock beilegen,“ fuhr er fort, „daß Du mit mir zufrieden seiest, doch —“

Hier brach er ab und es schien ihm einzufallen, daß

er die Mittel zur Anschaffung eines ordentlichen Gewandes nicht besitze.

Da half ihm Flöri aus der Verlegenheit und sagte: „wenn Ihr mir wirklich das sein wollt, was mir Adam war, so steht Euch mein Reichthum zu Gebot.“

Bei diesen Worten schien der Fremde von einem Schauder plötzlich ergriffen; „Junge!“ rief er, „was sprichst Du mir von Reichthum?“

„Werdet nicht ungehalten,“ bat Flöri, „ich habe mich nur im Scherze so geäussert; ich halte mich für reich, weil ich mehr besitze, als ich gegenwärtig brauche. Der Fremde lächelte wieder äusserst wehmüthig und Blick und Geberden waren so, daß Flöri von einem unheimlichen Gefühle beschlichen wurde.

„Komm, laß uns Freunde sein!“ sagte jetzt der Fremde, wir wollen die weite Welt durchziehen, Du singst, ich spiele die Geige und wir werden Beide als Künstler unser Glück machen.“

„Ihr habt mir Euern Namen noch nicht genannt,“ sprach Flöri, „wie soll ich Euch nennen?“

Diese Frage machte wieder einen tiefen Eindruck auf den Fremden. Er schwieg lange und betrachtete mit Ernst den Knaben.

Plötzlich rief er aus: „Rock und Name!“

Flöri konnte dieses sonderbare Wesen nicht begreifen.

„Wir werden uns schon näher kennen lernen,“ sprach hierauf der Fremde, bis dahin aber nenne mich blos: „Meister.“

Flöri sah ein, daß der Fremde Grund haben mochte, seine Verhältnisse zur Zeit noch zu verschweigen, deshalb entgegnete er: „diese Benennung ist mir die liebste, denn so redete ich auch den verlebten Adam an.“

„Sage mir,“ fuhr der Fremde fort, „welches Reiseziel Du Dir vorgesteckt hattest?“

„Ich wollte,“ versetzte Flöri, „mit Adam in meine Heimath nach der Schweiz ziehen; unser Weg sollte über Triest, Venedig und Mailand gehen.“

„Mailand?“ fragte rasch der Fremde; „Junge! sprich mir nicht von Mailand.“

Diese rasche Aeusserung versetzte Flöri wieder in Verwunderung. „Aber,“ sagte er, „ich muß in meine Heimath.“

„Gehe hin nach der Schweiz,“ fuhr der Fremde fort, „gehe hin, und ich werde mit Dir gehen, aber wir betreten Mailand nicht!“

„Ich werde Dich einen Weg führen, der uns an dasselbe Ziel bringt, ohne daß wir Mailand und sein Gebiet betreten.“

Flöri schwieg und wußte nicht, was er von dem Fremden halten sollte. Er nahm sich vor, nur behut-

sam im Umgange mit demselben zu sein, um erst zu erfahren, ob er seines Vertrauens würdig sei.

„Gib mir die Hand,“ sagte jetzt der Fremde, „am Grabe Adams wollen wir uns Freundschaft geloben und von hier aus unsere Reise in die Welt antreten.“

„Hier, Meister,“ entgegnete Flöri und reichte seine Hand dar.

„Du heißt?“ fragte der Fremde?

„Flöri,“ entgegnete der Alpensänger „und habe ausser meiner Mutter, welche Wittwe ist und einer Schwester, keine Angehörigen auf der weiten Erde.“

„Du hast auch eine Schwester?“ fragte der Fremde.

„Namens Sophie,“ antwortete Flöri.

Der Fremde schien sich auf etwas zu besinnen und ungehalten zu sein, daß ihm sein Gedächtniß keinen Aufschluß gebe.

„Wo ist Deine Schwester?“ fragte er.

„Ich hoffe, daß sie bei der Mutter sei, doch ist mir Beider Aufenthalt jetzt nicht bekannt,“ versetzte Flöri.

„Wenn Du nicht weißt,“ fuhr der Fremde fort, „daß Deine Mutter und Schwester in der Heimath seien, was willst Du doch dahin reisen?“

„Um dort," antwortete Flöri, „zu erfahren, wohin sie sich begeben haben."

„So laß uns gehen," hub der Fremde an.

Und Beide verließen den Friedhof, nachdem Flöri zuvor nochmals auf dem Grabhügel Adams niederkniete, ein Vater Unser für den verblichenen Meister betete und sich dann mit Thränen in den Augen von den theuern Resten desselben trennte.

Es war ein seltsamer Anblick, wie Flöri und der Fremde dahin wanderten.

Ersterer trug sein Ränzchen auf dem Rücken und neben ihm schritt der Fremde in seinem ärmlichen Anzuge und trug nichts als Adams Geige.

In der nächsten Stadt legte sich der Fremde neue Kleidung bei, welche aus dem Sparpfennige Flöri's angeschafft wurde.

Vierzehntes Kapitel.

Die Einladung.

In Rom lebte der Graf von Castolini, dessen Tochter Beatrix sich vermählen sollte.

Graf von Castolini und Graf von Gallona waren gute

Freunde und Beatrix hatte mit Thekla in einem und demselben Institute mehrere Jugendjahre verbracht, wodurch sich zwischen Beiden ein dauerhaftes Band der Freundschaft knüpfte.

Als nun Graf von Castolini zur Vermählungsfeier seiner Tochter alle seine Freunde einlud, da richtete er auch ein Schreiben an den Grafen von Gallona folgenden Inhalts.

„Lieber Freund!"

„Was einem Vater heitere Beruhigung gibt, soll mir zu Theil werden; ich sehe nämlich der Vermählung meiner Tochter entgegen, welche mein Herz wünscht und mein Verstand gut heißt.

Meine Freude aber wird erhöht werden, wenn ich sehe, daß meine Freunde an dem für mich so angenehmen Feste innigen Antheil nehmen. Ich setze Dich deßhalb davon in Kenntniß mit der Hoffnung, daß am festlichen Tage mein Freund Gallona mit allen seinen Angehörigen unter meinem Dache nicht fehlen werde.

Meine Tochter Beatrix ist von gleicher Hoffnung erfüllt.

So komm denn mein lieber Freund, und nimm Theil an meinem und meiner Tochter Glück."

„Von Herzen grüßt Dich Dein
Freund Castolini."

Nichts kam für den Grafen von Gallona erwünschter als diese freundschaftliche Einladung.

Von dem erlittenen Brandunglücke und den dadurch gegebenen Folgen war Graf von Gallona mit allen seinen Angehörigen noch sehr ergriffen und sie bedurften der Erholung und Zerstreuung.

Sie beschlossen daher, sich nach Rom zu begeben und der Vermählungsfeier beizuwohnen.

Als aber der Tag der Abreise kam, erhielt Rodrigo die Ordre, mit einem Bataillon seines Regiments auszumarschiren, von welchem Marsche er nur erst nach einigen Wochen zurückkommen würde.

Durch diesen Umstand ergab sich eine Veränderung dahin, daß nur der Graf von Gallona mit Thekla und Sophia die Reise nach Rom anzutreten beschlossen, während Rodrigo seinem Berufe folgte und Sophias Mutter zur Wart des Enkels des Grafen von Gallona zurück blieb.

Diesen Bestimmungen zufolge reisten Graf von Gallona, Thekla und Sophia nach Rom ab.

Groß war die allgemeine Freude im Palaste des Grafen von Castolini, als die sehnlichst erwarteten Gäste eingetroffen waren und bereits wurden Anstalten zur Vermählungsfeier getroffen, die dadurch einige Zögerung erlitt, daß Castolini's Eidam von einer Seereise zurück-

erwartet wurde, deren Beschleunigung ausser seinen Kräften lag.

Eines Abends befand sich Sophia einsam in ihrem Wohnzimmer, während von ihr Thekla von einem Besuche zurück erwartet wurde.

Da nahm sie eine von den am Tische offen liegenden Zeitungen und las mehr zum Zeitvertreibe als aus besonderem Interesse darin. Auf einmal fand sie eine Stelle, bei deren Durchlesung ihre Hände zitterten; sie verwandte keinen Blick vom Blatte, ja Thränen entstürzten ihren Augen, so fühlte sie sich plötzlich ergriffen.

„Er ist ja todt, es kann nicht sein!" sagte sie endlich zu sich selbst und las die Stelle noch einmal von vorne an.

Als sie noch so über das Zeitungsblatt gebückt da saß ging die Thür leise auf und Thekla stand vor der in das Lesen so sehr vertieften Jungfrau.

„Wie, Sophia?" sprach sie, „Thränen in den Augen? und ob einem Zeitungsartikel?"

„Ach," sagte Sophia, „ich lese hier eine Stelle die mir sehr nahe geht; da wurde ich von tiefem Schmerz ergriffen, denn es handelt sich von einem Knaben, der den Namen meines verlebten Bruders führt."

„Und welche Bewandtniß hat es mit dem Knaben?" fragte Thekla.

„Wollt Ihr gütigst hören, so will ich lesen,“ entgegnete Sophia.

„Lies mir die Stelle vor,“ sagte Thekla; „es wird mir nicht uninteressant sein, was für Dich so großes Interesse hat.“

Wien. Adam hat sich von seiner Krankheit erholt, und erfreut seine Bekannten wieder durch sein meisterhaftes Spiel auf der Geige. Er führt einen Knaben mit sich, der viel Gesang-Talent besitzt und zu großen Erwartungen berechtigt. Der alte Geiger sieht durch diesen Knaben, Namens Flöri, sein Auskommen besser gesichert. Dem Vernehmen nach soll der Alte mit dem Knaben jetzt eine größere Kunstreise unternehmen. Wir können ihnen nur Glück wünschen und hoffen, Beide bald wieder bei uns zu sehen.

Hier schloß der Artikel und Sophia war nach Durchlesung desselben sichtlich bewegt.

Thekla sagte: „es wundert mich nicht, gute Sophia, daß Du Dich beim Lesen dieser Stelle lebhaft Deines verstorbenen Bruders erinnert hast, denn wie Du mir sagtest, so soll Flöri eine liebliche Stimme und viel Talent zum Gesang gehabt haben.“

„So ist es,“ entgegnete Sophia, „daher kommen mir nun allerlei Bedenklichkeiten, ob nicht dieser Flöri — gar Dein Bruder sei?“ ergänzte Thekla.

„Wirklich, theure Gebieterin,“ sprach Sophia, „ich bin auf diese Gedanken gekommen.“

„Wie aber“ fuhr Thekla fort, „habt Ihr, Du und Deine Mutter nicht die sichere Nachricht von dem Tode des Vaters und des Bruders erhalten?“

„Wohl wahr“ entgegnete Sophia, diese Nachricht ist uns zugekommen; aber es ist auch nur eine Nachricht und nicht volle Gewißheit. Ich bin der Ueberzeugung, daß auch meine Mutter, würde sie diesen Zeitungs-Artikel zu Gesicht bekommen, nicht leicht an den Tod des Sohnes glauben möchte. Es sind der Umstände zu viele, welche vermuthen lassen, daß dieser Flöri mein Bruder sein könnte.“

„Und worin bestehen diese?“ fragte Thekla.

„Im Namen selbst,“ entgegnete Sophia; „denn es ist auffallend, daß dieser Flöri in Wien in dem Alter meines Bruders stehen mag, dann daß er sich durch den Gesang auszeichnet, eine Eigenschaft, die mein Bruder besaß und nun noch der Hauptumstand“ —

„Und dieser?“ unterbrach sie Thekla.

„Ach,“ fuhr Sophia fort: „daß gerade Wien die Stadt ist, aus welcher die Nachricht kommt, und wo dieser Flöri als Sänger erscheint; denn mein Vater kam mit meinem Bruder durch Wien, ja er hat sich längere Zeit dort aufgehalten.“

Da wurde auch Thekla nachdenkend und sprach: „wir wollen uns nicht eitlen Hoffnungen hingeben, aber auch nicht die Sache ganz unbeachtet lassen. Ich will mit meinem Vater reden, der soll nach Wien schreiben und nähere und verläßige Erkundigungen über diesen jungen Sänger Flöri einziehen und sollte, was allerdings nicht unmöglich wäre, der hier aufgeführte Sänger und Dein Bruder ein und dieselbe Person seyn, dann welche Freude, soll es nicht schwer halten, Euch Geschwister so bald als möglich wieder vereinigt zu sehen."

„O thut das, ich bitte Euch," sagte Sophie gerührt.

Noch an demselben Abende nahm hierauf Sophia das Zeitungsblatt mit dem besprochenen Artikel, faltete es zusammen und überschickte es der Mutter nach Mailand mit einem Briefe, in welchem sie darüber Mittheilung machte, daß alle Schritte zur nähern Erkundigung gethan würden.

Fünfzehntes Kapitel.

Die beiden Künstler.

Flöri und der Fremde hatten sich fest an einander angeschlossen und ihre Reise angetreten; wo sie sich hören ließen horchte man auf den Gesang des Knaben und lauschte auf das Spiel des wunderlichen Geigers, der ganz neue Töne auf der Geige hervorzuzaubern schien.

Er hatte sein ärmliches Gewand abgelegt und war reinlich, wenn auch nicht vornehm gekleidet; allein in seinen Gesichtszügen lag noch wie vor ein unendlicher Schmerz, der auf Zerrissenheit der Seele und besonders des Gemüths schließen ließ. Oft hatte er Anwandlungen, die dem Knaben das Schlimmste besorgen ließen, denn der Meister redete dann von Lebens-Unglück und Lebensüberdruß und hielt nicht damit zurück, daß er früher bessere Tage, jedoch auch keine Zufriedenheit und kein stilles Glück gehabt, ja daß er sich sogar oft mitten im Ueberfluße arm und unglücklich gefühlt habe.

Bei solchen Anwandlungen fühlte sich Flöri beängstigt und wurde der Meinung, sein Meister müsse eine vornehme Stellung in der Künstlerwelt behauptet

haben und durch Unglück oder Verbrechen in die gegenwärtige traurige Lage herabgesunken seyn.

Von den wahren Lebensverhältnissen des Fremden erfuhr er nichts Bestimmtes und Zusammenhängendes, ja der wunderliche Meister hielt sogar mit Kundgabe seines Namens nnd Geburtsortes zurück. Von Mailand wollte er gar nichts hören und so waren denn beide Künstler übereingekommen, mit Umgehung des Gebietes von Mailand; die Reise von Venedig über Rom in die Schweiz fortzusetzen.

Der Fremde hatte sich einen langen Bart gezogen und Flöri merkte wohl, daß sein Meister dieses nur that, nm nicht so leicht erkannt zu werden.

Die Verdienste der beiden Künster waren nicht unbedeutend; der Fremde schien sich indessen um die Einnahmen wenig oder gar nicht zu kümmern und er machte nicht einmal Anspruch darauf, bezeugte vielmehr Freude darüber, daß der Knabe die Rolle eines bedächtigen Verwalters übernahm und gerne von der Zukunft sprach, welcher er mit der Seinigen sorgenfrei entgegensehe, wenn durch Sparsamkeit und Genügsamkeit ein beträchtlicher Sparpfennig sich bilde als Schutz und Hort für jene Tage, in welchem die körperlichen und geistigen Kräfte abnehmen, die leiblichen Bedürfnisse aber sich mehren würden.

Der Meister sah mit Verwunderung auf den Knaben zurück, der jetzt schon in die Zukunft sah und der Tage des Alters gedachte.

Da Alter und Lebensweise der beiden Künster so verschieden waren, so fehlte es nicht, daß sich oft Begegnisse ereigneten, die vom Zwiespalte zur Trennung geführt haben würden, hätte der Fremde nicht so große Anhänglichkeit an den Knaben gehabt, daß er mehrmals offen bekannte, ohne denselben nicht mehr leben zu können. Mehr als einmal hatte Flöri schon seinem Meister erklärt, daß er ihn verlassen würde, wenn er sich nicht beherrsche, damit er nicht von so schlimmen Anwandlungen heimgesucht werde.

Es war jederzeit eine merkwürdige Stunde, wenn der Fremde nach solchen Anwandlungen dem Knaben gegenüber stand, als sei derselbe Herr und Meister und Versprechungen machte, nie mehr in seine alten Fehler zurückzufallen. Flöri stand dann als ein selbstständiger, reifer Mann da, von dem es abhänge, das Geschick des Fremden zu bestimmen und zu entscheiden; es gab sich dann kund, wie die Geistesstärke siegt, gehe sie von der Jugend oder vom erfahrenen Alter aus; dann zeigte es sich auch, wie eine solche Geistesstärke errungen und behauptet werden könne, hauptsächlich aber, daß der Grund hiezu in der Jugend gelegt werden müsse.

Am verflossenen Abende hatte der Fremde wieder seine gewöhnlichen Anwandlungen gehabt und Flöri wurde mehr als je geängstigt.

Sein Meister hatte sich nämlich in die Oper begeben, während Flöri zu Hause blieb, sich beschäftigte und in der Musik, besonders im Gesange übte. Er mochte sich nicht zu Bette legen, bevor der Meister zurückgekommen, und saß so bis spät in die Nacht bei der brennenden Lampe; er ahnete schon nichts Gutes, da der Meister ungewöhnlich lange auf sich warten ließ. Endlich fand er sich ein — aber in welchem Zustande!

Flöri erschrack und nahm sich dann fest vor, sich von einem Manne los zu sagen, der solchen Gemüths-Stürmen preis gegeben sey. Ja, er hielt den Fremden jetzt wirklich für einen großen Verbrecher, bot Alles auf, denselben zur Ruhe zu bringen, und war entschlossen sich mit kommendem Morgen von demselben auf immer zu trennen.

So saß nun heute Flöri beim anbrechenden Morgen in seinem Zimmer und ordnete sein Gepäcke; er hatte eine beträchtliche Summe zusammen gelegt, welche er dem Meister beim Abschiede einzuhändigen gedachte.

Da trat der Meister ein und trug noch sichtlich die Spuren der gestrigen Anwandlungen in seinen Gesichtszügen; dabei zitterte er sichtbar.

„Guten Morgen!“ mein Flöri, sagte er.

„Guten Morgen! Meister,“ erwiederte Flöri und sah ihn mit vorwurfsvollen Blicken an.

„Ich weiß es,“ sagte der Meister, „ich habe wieder gefehlt und Du bist deßhalb ungehalten über mich.“

„Ihr erinnert Euch doch des gestrigen Auftritts,“ sprach Flöri, „und das ist gut, so werdet Ihr Euch auch erinnern, was ich sagte.“

„Was hast Du gesagt?“ fragte der Meister.

„Was ich schon öfter sagte,“ entgegnete Flöri, „daß ich nicht länger um Euch sein könne; Ihr habt mich gestern wieder so erschreckt, daß ich besorgen muß, krank zu werden, wenn ich nochmals einen solchen Auftritt erlebe. Ich verlasse Euch daher und ziehe allein meines Wegs.“

Mit diesen Worten zeigte er auf die Summe hin, welche er für den Meister zurecht gelegt hatte.

Der Meister sah mit Verachtung nach dem Gelde, ließ sich heftig zitternd auf einen Stuhl nieder und sprach: „o mein Flöri, auch Du könntest mich verlassen?“

„Ihr stoßt mich ja selbst von Euch,“ versetzte Flöri, „oder meint Ihr, ich wollte es erleben, daß Ihr selbst Hand an Euch leget?“

Da erschrack der Fremde heftig und sagte: „ist es möglich, daß ich mich dahin äusserte?“

„Es ist so,“ fuhr Flöri fort.

„Wie unglücklich bin ich!“ seufzte der Meister und verbarg sein Gesicht in den Händen.

Nach einiger Erholung fuhr er fort: „Mein treuer Flöri, ich sagte vorhin: ich wisse, daß ich gefehlt habe, doch gestehe ich Dir, daß mir mein Gedächtniß nicht sagt, wie ich mich vor dem Schlafengehen betrug.“

„Ich glaube es,“ versetzte Flöri, „denn es kam mir vor, als wäret Ihr von Sinnen.“

„O habe Nachsicht und Geduld mit mir,“ bat nun der Meister; „wenn Du die Veranlassung hören wirst, wird Dich Mitleid ergreifen, denn ich sage Dir: ich bin unglücklich — ich bin sehr unglücklich und mußte das erst gestern wieder recht inne werden.“

„Um Gotteswillen, Meister,“ sagte Flöri, „Ihr sprecht jederzeit so und bedenkt nicht, welch gräßliche Augenblicke Ihr mir hiedurch bereitet.“

„Höre mich an, treuer Flöri,“ fuhr der Fremde fort, „und Du wirst mir gewiß noch einmal verzeihen und — mich nicht verlassen.“

„Was ist Euch begegnet?“ fragte Flöri.

„Ich war, wie Du weißt,“ fuhr der Meister fort, „in der Oper, denn es zog mich gewaltig dahin, weil —“

Hier hielt er inne und bedeckte sein Gesicht wieder mit den Händen.

Nach einer Weile fuhr er fort: „weil der berühmte Golfi sich hören ließ.“

„Kennt Ihr den Sänger?“ fragte Flöri.

Da drängte sich ein schwerer Seufzer aus des Meisters Brust und er erwiderte: „Golfi war — mein Schüler.“

Jetzt erstaunte Flöri über alle Massen, denn er hatte seinen Meister noch keinen Ton singen hören, und wohl erkannt, daß derselbe gar keine Stimme zum Gesange besitze.

„Golfi,“ fuhr der Meister fort, „war mein Schüler, wie war ich begierig, ihn zu sehen, ihn zu hören!“

„Und als die ungeheure Menge jetzt lauschte, da erschien Golfi in jugendlichem Glanze und reichem Costüme und als er die erste Arie endigte, welch stürmischer Beifall wurde ihm zu Theil! Nicht genug —“ fuhr er nach einer Pause fort, „als Golfi abtrat, erschien seine Gemahlin, mit allen Reizen der Jugend und Anmuth ausgestattet und riß die Menge ebenfalls durch Spiel und Gesang zur Bewunderung hin.“

„Ich war wie erstarrt, doch drängte es mich vorwärts, Golfi erschien wieder, trat näher hervor und

wie ein Blitz durchzuckte es mich — er hatte mich erkannt."

„Als sich jetzt die Beifallsbezeugungen wieder rauschend erhoben, da stürmte ich hinweg, aus dem Hause und mit einem Gefühle, das mir die Welt verleidete, erschien ich bei Dir."

„Guter Meister," sprach Flöri voll Theilnahme, „nun kann ich mir Eure Wesen erklären."

„Nicht die Leidenschaften des Neides, nicht die der Mißgunst," fuhr der Meister fort, „waren es, die mich so sehr bestürmten — es hatte mich das Bewußtsein, daß ich unglücklich sei, so mächtig ergriffen und Du wirst deßhalb Mitleid mit Deinem armen Meister haben."

„Gott! was mögt Ihr nicht Alles erlebt haben," sagte Flöri; „warum seid Ihr so geheimnißvoll gegen mich?"

„Du wirst Alles noch erfahren," fuhr der Fremde fort, „aber verlassen darfst du mich nicht!"

Und hier weinte der Meister und verbarg seine Thränen unter den Händen.

Dann fuhr er fort: „glaube mir, theurer Flöri, daß ich Dich bewundere, der Du glücklich bist und daß ich deßhalb um Alles in der Welt mich nicht von Dir getrennt sehen möchte. Nur Du bist im Stande, mich aufrecht zu erhalten, wozu ich selbst kaum die Kraft

besitze. Man könnte Dich arm nennen, Du aber bist reich; denn wie Du sagst, besitzest Du mehr, als Du brauchest. O Du Glücklicher! Konnte ich mich doch zu den Reichsten zählen und war dabei so arm, ja ärmer, als ich jetzt bin!

Bei dieser Aeusserung wurde Flöri auf's Neue überrascht; denn er hörte, daß sein Meister Reichthum besaß, wovon keine Spur mochte übrig geblieben sein.

„Ich nehme tiefen Antheil an Euren traurigen Erlebnissen," sagte Flöri „und wenn Ihr so großes Vertrauen in mich setzt, so bitte ich Euch, mir auch mehr aus Eurem Leben mitzutheilen; Ihr seyd mir das schuldig, da ich leicht auf denselben gefährlichen Pfad gelangen könnte, der Euch zum Unglücke führte."

„Du sollst Alles erfahren," sagte der Fremde, „nur jetzt nicht; gönne mir Erholung und — verlasse mich nicht!"

Nach diesen Worten fiel der Meister dem Knaben um den Hals und küßte ihn.

Beide weinten und schlossen auf's Neue den Bund, sich nie von einander zu trennen.

Dann aber beschlossen sie, ihre Reise nach Rom fortzusetzen.

Sechzehntes Kapitel.

Die Erkennung.

In der Nähe Roms besaß Graf von Castolini eine herrliche Villa, wie kaum eine zweite gesehen wurde. Sie lag nahe an der Landstrasse, bis zu welcher sich der Blumengarten ausdehnte, der mit Lauben und dunklen Gränzen reichlich versehen war.

Eine große Pforte, mit marmornen Statuen geschmückt, und deren Flügel mit vergoldeten Eisenstäben prangten, war so angebracht, daß man durch sie einen langen, schnurgeraden Pfad entlang in den geräumigen Saal eines Pavillon's blicken konnte; zu beiden Seiten des mit gelbem Sande bestreuten Pfades waren Orangen- Citronen- und Mandelbäume angebracht und in der Mitte zwischen der Pforte und dem Saale plätscherte lieblich eine Fontaine.

Diese Villa war heute besonders belebt; eine große Dienerschaft bewegte sich lebhaft in allen Räumen, denn es handelte sich darum, die zahlreichen Gäste zufrieden zu stellen und zu unterhalten, welche der Vermählungs-Feier der Tochter des Grafen von Castolini beiwohnten.

Beatrix sah sich glücklich an der Seite des Neu-

vermählten und so trachtete sie auch darnach, heute recht viele Glückliche um sich zu sehen.. Graf Castolini bot Alles auf, um das Vermählungsfest seiner geliebten Tochter so viel als möglich zu verherrlichen.

Gegen Abend prangte fast die ganze Villa in einem künstlichen Feuer-Meere, die ausgesuchteste Musik ließ sich hören und des Jubels unter den Gästen war kein Ende.

Auch der Armen vergaß Graf von Castolini nicht und eine nicht unbedeutende Anzahl derselben befand sich um eine besonders für sie hergerichtete lange Tafel geschaart, welche mit Speisen und Getränken prangte. Der Jubel der Armen vermischte sich mit dem der vornehmen Gäste.

Die Tafel der Armen stand im Freien auf einem geräumigen Platze. Da kam Flöri und der Fremde des Wegs vorrüber.

Als sie den Jubel von der Villa her vernahmen, eilten sie näher zu kommen und standen jetzt an der offenen Garten-Pforte. „Hier herrscht allgemeine Freude,“ sagte Flöri, „wie wäre es Meister, wenn wir eintreten und versuchen würden, ob auch ein Plätzchen für uns vorhanden sei? Wenn sie auch die besten Geiger beisammen haben, so fehlt ihnen doch der Erste, wenn Ihr, Meister, nicht dabei seid.“

„Und Dein Gesang,“ entgegnete der Fremde, „wird noch willkommener sein; komm, lasse uns eintreten und uns unser Glück versuchen.“

Beide traten hierauf in den Garten, ohne von der Dienerschaft, welche Aufsicht pflog angehalten zu werden; der Garten schien heute für Jederman offen zu stehen.

„Wie herrlich duften die Speisen uns entgegen,“ sagte Flöri im Vorwärtsgehen.

„Und wie die Gläser klingen,“ erwiderte der Fremde.

„Es muß ein besonderes Fest sein,“ fuhr Flöri fort.

„Und da werden wir,“ entgegnete der Fremde, „um so eher Aufnahme finden.“

Indessen näherten sich der Tafel der Armen zwei Frauengestalten, welche mit Rührung die hier so glücklich Versammelten betrachteten. Sie waren Thekla und Sophia.

„Sieh nur,“ sprach Thekla, „wie diesen Armen das ein Fest gewährt, was bei uns etwas Alltägliches ist!“

„Und wie sie sich dabei so glücklich fühlen,“ erwiderte Sophia.

Beide blieben stehen und betrachteten aus der Ferne diese Tafel der Armen.

Von der andern entgegengesetzten Seite waren Flöri und der Fremde derselben Tafel näher gekommen.

Da ergriff jetzt der Fremde den Bogen und nach ei-

ner kurzen Einleitung hub Flöri kräftig mit seinem Gesange und der Fremde mit seinem Spiele auf der Geige an.

Da vergaßen die Armen Speis und Trank und horchten auf Sang und Spiel.

Und als jetzt Flöri und der Fremde geendigt hatten, da kamen Einige von der Tafel auf sie zu, bezeugten ihren Beifall und luden sie ein, Theil an ihrem Freudenmahle zu nehmen, welches ihnen heute Graf von Castolini zu Ehren seiner Tochter gebe.

Die beiden Künstler gesellten sich hierauf den Glücklichen zu.

Als jetzt aber Flöri wieder seinen Gesang begann näherten sich Thekla und Sophia mehr der Tafel und Sophia betrachtete ohne Unterlaß den jugendlichen Sänger.

„Gott!" rief sie auf einmal aus, „er ist's und kein Anderer!"

Und mit diesen Worten eilte sie auf Flöri zu und kaum erblickte der Bruder die Schwester so hatten sich auch Beide erkannt und lagen sich in den Armen. Der Fremde betrachtete nun erst genau die Jungfrau und auch er erkannte in ihr sogleich wieder das Mädchen, welches er aus dem brennenden Palaste des Grafen Gallona zu Mailand gerettet hatte.

Diese Rückerinnerung wirkte wunderbar auf den Fremden, er fühlte sich plötzlich unheimlich, als sei er auf einer schlimmen That ertappt worden; dieses Gefühl überstieg aber noch vollends alle Grenzen, als er in der herbeigeeilten andern Dame die Tochter des Grafen von Gallona erkannte.

Es zog ihn mit Gewalt hinweg, er erblaßte, ließ Geige und Bogen aus der Hand sinken, erhob sich zitternd und wollte sich schleunigst aus dem Garten entfernen, da vertrat ihm ein stattlicher Mann den Weg und sprach:

„Wie Fiorello, wollt Ihr uns wieder entfliehen?"

Und bei diesen Worten ergriff er die Hand des unglücklichen Sängers.

Fiorello vermochte kaum ein Wort hervorzubringen.

„Ihr seid so sehr ergriffen," hub der stattliche Mann an, „beehrt uns daher länger mit Eurer Gegenwart und seid versichert, daß Ihr dankbare Herzen finden werdet."

„Ihr seid edel, Graf von Gallona," entgegnete Fiorello, „ich aber bin so unglücklich und muß doch stets zu Glücklichen gelangen!"

Er sprach diese Worte mit unaussprechlicher Wemuth.

„Kommt Fiorello, folgt mir," bat der Graf „und entzieht Euch uns nicht wieder aufs Neue."

Fiorello überließ sich der freundlichen Leitung des Grafen von Gallona und so gelangten Beide in das Zimmer, wo bereits Flöri und seine Schwester, dann Thekla und Beatrix mit ihrem Vater und Neuvermählten sich versammelt hatten.

Beim Eintritte fiel Flöri seinem Meister in die Arme und sprach: „großer Fiorello! warum habt Ihr Euch mir so lange nicht entdeckt? Verzeiht mir Alles, was ich mir an Euch habe zu Schulden kommen lassen, ich wußte ja nicht, daß ich mich des Umganges eines so großen gefeierten Künstlers zu erfreuen hatte.“

Da schluchzte Fiorello wie ein Kind und auch die Umstehenden konnten sich vor Rührung kaum der Thränen enthalten.

Fiorello küßte den Knaben mit väterlicher Liebe und sprach: „o mein Flöri, der Du größer bist als Fiorello, verzeihe mir, was ich an Dir verschuldete; denn Du bist es, der nächst Gott mich erhielt; du warst es, der mich aufrichtete in den Stunden, in denen mir die Welt zur Last wurde. Als ihm nun Sophia als Flöris Schwester vorgestellt wurde, da konnte sich erst Fiorello Rechenschaft von der Neigung geben, die er zum Knaben gefaßt hatte; die Aehnlichkeit der Gesichtsbildung war ihm beim ersten Ansichtigwerden des fremden Knaben aufgefallen und er fühlte besondere Hinneigung zu dem-

selben; weil er so große Aehnlichkeit mit dem Mädchen hatte, das er zu Mailand aus den Flammen rettete.

Durch den Auftritt des Zusammenkommens der hier Versammelten erhielten erst Castolinis Festlichkeiten den wahren Glanzpunkt.

Nach Beendigung derselben begaben sich Graf von Gallona mit seiner Tochter in Begleitung Fiorellos, dann Flöri's und seiner Schwester nach Mailand.

Zuvor hatte jedoch Sophia ihre Mutter von Allem in Kenntniß gesetzt und angedeutet, daß sie mit dem todt geglaubten Bruder zurückkommen werde.

Letztes Kapitel.

Rückkehr und wahres Glück.

Zu Rodrigo ihrem Gemahle trat Thekla und sprach: „Die Gelegenheit, theurer Gatte, ist Dir jetzt gegeben, dem Dich dankbar zu bezeigen, der Dir den Erstgebornen am Leben erhielt."

„Sprichst Du von Fiorello?" fragte Rodrigo.

„Von ihm, ja von ihm," entgegnete Thekla.

„Theures Weib," fuhr Rodrigo fort, „was könnte mir, was könnte Dir erwünschter kommen?"

Und Thekla öffnete hierauf die Thüre und führte Fiorello ein.

Da umarmte Rodrigo sogleich den Retter seines Kindes und vergoß Thränen an der Brust dessen, der ihm früher fast den Tod gebracht hätte.

„Könnt Ihr mir verzeihen?" fragte Fiorello, „mir, der in seiner blinden Leidenschaft beinahe Euer Mörder geworden wäre?"

„Es ist Euch längst verziehen und vergessen," erwiderte Rodrigo und Beide reichten sich als unzertrennbare Freunde die Hände.

Flöri's Mutter war tief bewegt, als sie ihren so lange vermißten Sohn wieder in den Armen hielt.

Eines Abends theilte Fiorello seine Erlebnisse ausführlich mit. Nachdem, hub er an, „ich begnadigt war, fühlte ich mich so unglücklich als zuvor; ich kannte kein Lebensglück mehr und hatte den Werth der leiblichen Güter zu würdigen vergessen; ja, ich war des Lebens müde und schaltete und waltete, wie es nur Unsinnige thun können; ich zog in vielen Städten umher und wenn ich jemals vermeinte, ich könne wieder glücklich werden, so fiel mir der Verlust meiner Stimme bei und ich fiel in die alte Unthätigkeit und den nicht zu billigenden Lebenswandel zurück. Die natürlichen Folgen konnten nicht ausbleiben; ich verarmte, wurde Bettler

und Landstreicher. Da zog es mich nach geraumer Zeit wieder mächtig nach Mailand zurück, denn dort — nur in Mailand wollte — ich sterben. Ich langte an und es hieß: Gallonas Palast stehe in Flammen. Herrliche Gelegenheit für mich — ich wäre fast Rodrigos Mörder gewesen, ich wollte meine Schuld büßen und — Gott verzeihe mir! ich wollte in den Flammen sterben und spurlos untergehen."

„Ich drang in das Feuer, da gewahrte ich die Noth eines Mädchens, welches mit einem Säuglinge dem Erstickungstode nahe war. Plötzlich ergriff mich da ein anderes Gefühl; ich nahm die Hülflosen auf meine Schulter, schlug Tücher um Beide, welche ich mit dem in einem Becken vorgefundenem Wasser durchnäßte und drang mitten durch die Flammen."

„Gott war mit mir!"

„Ich suchte den Tod — und rettete zwei Menschenleben."

„Als ich nach der Anstrengung wieder zu mir kam und erfuhr, was ich vollbracht hatte, da fuhr der alte böse Geist wieder in mich; ich wollte keinen Dank von Dem, Der mich meiner Meinung nach um mein Lebensglück betrogen hatte. So war der Stolz der auf meinem Reichthume fußte, die Grundlage meines Elends, der Stolz und Mangel an allem Glauben an die Vor-

sehung Gottes. Ich entwich und setzte meine Irrfahrten fort."

„So gelangte ich zu Flöri und mußte durch einen armen Knaben erfahren, worin das Glück des Menschen bestehe."

Alle wurden bei diesen Mittheilungen tief ergriffen.

Dieses ist der Verlauf der Geschichte. Ihr Schluß besteht in Folgendem: Fiorello war auf den Pfad der Tugend zurückgekehrt, hatte seine Verirrungen erkannt und verabscheute sie.

Durch Verwendung des Grafen von Gallona und seiner einflußreichen Freunde erhielt der Künster in Anerkennung seiner früheren Verdienste eine jährliche Pension, die sein Auskommen sicherte, nebstdem gab er Unterricht in der Musik und erhöhte so sein Auskommen, daß er sich im Stande sah, eine Familie anständig zu ernähren.

Nun hielt er um Sophiens Hand an, die er auch aus Dankbarkeit erhielt; mit derselben aber kam ihm auch eine beträchtliche Aussteuer von Seite des Grafen von Gallona zu.

Fiorello nahm seine Schwiegermutter zu sich und sie lebten glücklich miteinander.

Flöri aber bildete sich als Sänger aus und glänzte nach einigen Jahren als Einer der ersten Künstler. Er vergaß jedoch nie die Tugenden der Bescheidenheit, Genügsamkeit und Sparsamkeit, wodurch es kam, daß er eben so sehr als Mensch wie als Künstler geachtet und geehrt wurde.

Er hatte die gute Kunigunde in Wien nicht vergessen, ließ sie zu sich kommen und unterstützte die Alte bis zu ihrem Tode wie ein liebevoller Sohn seine Mutter.

In der v. Jenisch u. Stage'schen Buchhandlung in Augsburg ist erschienen:

Randolph Douglas und Ludmilla, oder: das zweite Gesicht. Zeit- und Charaktergemälde aus der letzten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts. Der reifern Jugend gewidmet von dem Verfasser der „Kinder der Wittwe. Mit 1 Stahlstiche. 8. geh. 18 ngr. oder 54 kr.

Dieses neueste Werk Ed. v. Ambachs schildert den Hof Ludwig XI. und seine Kämpfe mit Karl dem Kühnen von Burgund, die Heldenthaten seiner schottischen Bogenschützen und der Lütticher Bürger. Die Handlung ist spannend und höchst interessant.

Mittermaier, Ludw., Zwei Brüder aus dem Volke. Eine Geschichte dem reifern Jünglingsalter und Erwachsenen erzählt. Mit 1 Stahlstiche. 8. geh. 24 ngr. oder 1 fl. 12 kr.

Die Literaturblätter zur N. Sion 1846 Nr. 23 empfehlen es wie folgt: „Die vorliegende Schrift habe ich „wiederholt gelesen und kann sie mit bestem Gewissen männig„lich empfehlen. Ein reiner religiös-sittlicher Geist waltet „darin, die Begebenheiten wechseln ungemein lebendig ab, ein „psychologisch-richtiges Gemälde durchzieht das Ganze und die „Folie der Begebenheiten ist ein bestimmter Zeitabschnitt, welcher „mit geschichtlicher Wahrheit aufgefaßt ist. Wenige Volksschrif„ten habe ich gelesen, die sich vorliegender an die Seite stellen „dürfen. Stahlstich, Druck und Papier sind ausgezeichnet."

Der Abtrünnige, oder: des Menschen Höchstes ist sein Glaube. Eine Erzählung aus den Zeiten der Kreuzzüge, für Jugend und christliches Volk. Von dem Verfasser der „Zwei Brüder aus dem Volke." Mit 1 Stahlstiche. 8. geh. 18 ngr. od. 54 kr.

Der Verfasser von der mit so großem Beifalle aufgenommenen Volks- und Jugendschrift: „Die zwei Brüder aus dem Volke" liefert hier ein höchst interessantes Gemälde aus dem zweiten Kreuzzuge. Es schließt sich dieses herrliche Werk an das ebenfalls mit großen Beifall aufgenommene Werk: Gottfried von Bouillon, welches den ersten Kreuzzug abhandelt.

In der v. Jenisch u. Stage'schen Buchhandlung in Augsburg ist erschienen:

Randolph Douglas und Ludmilla, oder: das zweite Gesicht. Zeit- und Charaktergemälde aus der letzten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts. Der reifern Jugend gewidmet von dem Verfasser der „Kinder der Wittwe. Mit 1 Stahlstiche. 8. geh. 18 ngr. oder 54 kr.

Dieses neueste Werk Ed. v. Ambachs schildert den Hof Ludwig XI. und seine Kämpfe mit Karl dem Kühnen von Burgund, die Heldenthaten seiner schottischen Bogenschützen und der Lütticher Bürger. Die Handlung ist spannend und höchst interessant.

Mittermaier, Ludw., Zwei Brüder aus dem Volke. Eine Geschichte dem reifern Jünglingsalter und Erwachsenen erzählt. Mit 1 Stahlstiche. 8. geh. 24 ngr. oder 1 fl. 12 kr.

Die Literaturblätter zur N. Sion 1846 Nr. 23 empfehlen es wie folgt: „Die vorliegende Schrift habe ich „wiederholt gelesen und kann sie mit bestem Gewissen männig„lich empfehlen. Ein reiner religiös-sittlicher Geist waltet „darin, die Begebenheiten wechseln ungemein lebendig ab, ein „psychologisch-richtiges Gemälde durchzieht das Ganze und die „Folie der Begebenheiten ist ein bestimmter Zeitabschnitt, welcher „mit geschichtlicher Wahrheit aufgefaßt ist. Wenige Volksschrif„ten habe ich gelesen, die sich vorliegender an die Seite stellen „dürfen. Stahlstich, Druck und Papier sind ausgezeichnet."

Der Abtrünnige, oder: des Menschen Höchstes ist sein Glaube. Eine Erzählung aus den Zeiten der Kreuzzüge, für Jugend und christliches Volk. Von dem Verfasser der „Zwei Brüder aus dem Volke." Mit 1 Stahlstiche. 8. geh. 18 ngr. od. 54 kr.

Der Verfasser von der mit so großem Beifalle aufgenommenen Volks- und Jugendschrift: „Die zwei Brüder aus dem Volke" liefert hier ein höchst interessantes Gemälde aus dem zweiten Kreuzzuge. Es schließt sich dieses herrliche Werk an das ebenfalls mit großen Beifall aufgenommene Werk: Gottfried von Bouillon, welches den ersten Kreuzzug abhandelt.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meier, J. Alois

Flöri, der Alpensänger, oder Glück der Armuth u. Fluch des Reichsthums
Eine Erzählg ... v. Verf. der 'Anna vom Engel'. Mit 1 Stahlstich

Augsbg 1847

Paed.pr. 2321
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10760567-6